

REISSWOLF

Das fantastische Rezensionsmagazin



42

- Comics & Hörbücher, präsentiert von Karl E. Aulbach
- Bücher von Kir Bulytschow, Erik Hauser, Dieter Rieken,
- Andreas Brandhorst, Monika Niehaus & Jörg Weigand,
- David F. Walker & Chuck Brown, Lars Dangel,
- Michael Siefener, Ellen Norten & Andreas Fieberg

Impressum

REISSWOLF

Das fantastische Rezensionmagazin
Ausgabe 42 – August 2024

Der REISSWOLF der p.machinery basiert auf einer Idee und Realisation von Ünver Hornung und Hans Tilp in den 1980er-Jahren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 p.machinery Michael Haitel

Titelbild: Sarah Richter (Pixabay)
Layout & Umschlaggestaltung:
global:epropaganda
Lektorat & Korrektorat: Michael Haitel
Herstellung: Schaltungsdienst Lange oHG,
Berlin

Verlag: p.machinery Michael Haitel
Norderweg 31, 25887 Winnert
michael@haitel.de
www.pmachinery.de
www.reisswolf-magazin.de

ISSN: 2942-1837
ISBN: 978 3 95765 414 4

Zur Sache

Moin, miteinander.

Fehler zu machen, das ist menschlich. Eigentlich unvermeidlich. Das gilt letztlich auch für mich und meine Arbeit im »REISSWOLF«. Der ist als Fanzine gedacht und unterliegt damit nicht ganz so strengen Regeln wie z. B. die Bücher meines Verlages, die eine Fahnenkorrektur durch Autoren und Herausgeber genießen, um möglichst viele letzte Fehler zu finden. Im »REISSWOLF« findet eine Fahnenkorrektur nicht statt.

Aufmerksame Leser – danke, Marianne, danke, Rudolf – haben mir zum »REISSWOLF« 41 diverse Fehler aufgezeigt, die ich nach sorgfältiger Prüfung eingestehen muss <grins>. Bei einem Buch meines Verlages würde ich nun die Vorlagedaten (vulgo: Druckdaten) korrigieren, den Austausch beim Schaltungsdienst für die nächste Druckauflage vorbereiten und Bookwire die korrigierten Daten hochladen.

Beim »REISSWOLF« ist das unsinnig. Zum einen dürfte der größte Teil der Magazinauflage per Download geholt werden, und es ist nicht bekannt, wer alles den jeweiligen »REISSWOLF« heruntergeladen hat, sodass auch niemand informiert werden kann. Die kleine Auflage gedruckter Exemplare – bislang jeweils 20 Stück, wovon in der Regel 3 oder 4 Stück erst mal liegen bleiben – muss auch nicht korrigiert werden. Dafür sind die Fehler auch nicht wirklich schwerwiegend genug.

Ergo: Der fehlerhafte »REISSWOLF« ist ein »REISSWOLF«, nur echt mit allen Feh-

lern. Seine Machart ist allerdings prädestiniert, eine uralte Erfindung zu nutzen: das Fehlerteufelchen. Und an dieser Stelle – siehe unten – geschieht es erstmals im neuen »REISSWOLF« ... Und möglicherweise auch zum letzten Mal. Denn wie gesagt: Der »REISSWOLF« ist nur echt mit all seinen Fehlern. Aber man wird sehen.

Wie auch immer ... Ich hoffe, dass auch dieser »REISSWOLF« gefallen wird ...

Michael Haitel
Winnert, 30. Juli 2024

Fehlerteufelchen

Seite 11, linke Spalte, 3. Absatz: Der letzte Satz muss heißen: »Alle drei können sich aus dem Netz befreien, ...«

Seite 12, linke Spalte, letzter Absatz: »Ich hätte mir dabei noch mehr Beleuchtung ...«

Seite 15, rechte Spalte, Mitte: Statt von Jaqueline Montemurris Vorbild sollte die Rede von ihrem Vorwort sein.

Seite 16, linke Spalte, unten: Statt von »prägnanten Vorwörtern« wäre besser die Rede von »Vorworten«.

Seite 17, rechte Spalte, oberer Absatz: Es fehlt ein Komma zwischen »Fischers« und »ordnet«.

Seite 18, linke Spalte, oben: In »... der am liebsten ein Mädchen gewesen wäre« ist »gewesen« zu streichen.

Seite 19, rechte Spalte, 2. Absatz: Der Name Rudolf Arlanovs ist mit einem w falsch geschrieben. Ebenso falsch ist der Name Veith Kanoder-Brunnels falsch geschrieben

Comic



Daredevil & Echo – Der Teufel steckt im Detail

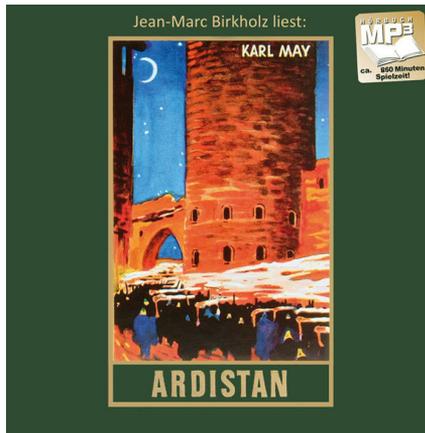
Panini Verlag, 2024, Comicalbum, Paperback, ISBN 978-3-7416-3660-8

Daredevil-Geschichten um den blinden Anwalt Matt Murdock mit seinem akrobatischen Geschick und seinen feinen Sinnen sind nicht so häufig auf Deutsch zu finden und überzeugen meist durch besondere emotionale Stärke. Im vorliegenden Album agiert Daredevil gemeinsam mit Echo; das ist die Ziehtochter des Verbrecherkönigs Kingpin, die als Gehörlose ebenfalls über besondere Fähigkeiten

verfügt. Während die meisten Geschichten um Daredevil eher im Kriminalmilieu spielen, hat sich das übergroße Autorenteam bei dieser Geschichte in den Softhorrorbereich begeben. Die Handlung spielt auf zwei Ebenen. Zum einen 200 Jahre in der Vergangenheit. Dort wird ein Vorfahre Murdocks mit dämonischen Umtrieben konfrontiert. Zum anderen in der Gegenwart, als die alten Ereignisse wieder hochkochen. Diese Handlungsebenen sind grundsätzlich nicht schlecht gedacht. Leider verderben viele Köche den Brei. Das gilt sowohl für die Story als auch für die Grafiken. Struktur und Bilderfolgen sind leider mitunter recht wüst und unkonzentriert. Der grobe Rahmen der Story wird nicht durch feine Details ausgefüllt, sondern durch wilde Einzelideen, die eher als unnötige Auswüchse empfunden werden. Da helfen auch Gastauftritte vom Ghost Rider und Elektra nichts, die hier eher als überflüssige Begleiterscheinungen wahrgenommen werden. Auch Echo, immerhin Co-Titelheldin, erfüllt nicht wirklich eine überzeugende Mission und kann sich in dem Band nicht profilieren. Neben der vierteiligen Hauptstory sind noch einige Füllselgeschichten enthalten, die aber alle im unteren Qualitätsbereich anzusiedeln sind. Das gilt auch für fast alle Grafiken des Bandes, die es bestenfalls bis zur Mittelklasse schaffen. Für mich leider insgesamt eine verpasste Gelegenheit. **

(Karl E. Aulbach)

Hörbuch



Karl May

Ardistan

Karl-May-Verlag, 2022, 1 mp3-CD im Pappschuber, Laufzeit rund 22 Stunden
ISBN 978-3-78020731-9

»Ardistan« gehört zum Alterswerk des legendären deutschen Schriftstellers und wird als Band 31 der Gesammelten Werke gelistet. Die Erzählung ist damit nicht abgeschlossen. Dazu gehört auch noch der Folgeband mit dem Titel »Der Mir von Dschinnistan«. Karl May hat seinen Ruf hauptsächlich seinen Abenteuerromanen zu verdanken. Die bekanntesten gehören zum Wild West Zyklus (z. B. »Winnetou«) oder zum Orientzyklus, aus dem der berühmte Hadschi Halef nicht wegzudenken ist. Daneben hat May allerdings noch eine große Bandbreite an weiteren Abenteuerromanen oder Heimatromanen veröffentlicht. »Ardistan« könnte man eigentlich

dem Orientzyklus zurechnen – unser Had-schi spielt auch wieder eine Hauptrolle – aber es gibt die Besonderheit, dass May mit Ardistan und Dschinnistan die irdischen Gefilde verlässt und mit Sitara quasi einen Vorläufer der modernen Fantasywelten geschaffen hat, auch wenn das Fantastische an sich keine große Rolle spielt. Dort hebt Kara ben Nemsî an, einen bevorstehenden Krieg zwischen Ardistan und Dschinnistan zu verhindern. May war meiner Meinung nach ein ganz großer Humanist, und auch wenn er von vielen als Naivling geschmäht wurde, sind seine Ansichten zeitlos und edel und wären so manchem gerade jetzt in der Ukraine-Krise als Handlungsleitfaden zu empfehlen. So lässt May z. B. eine seiner Figuren Klage darüber führen, warum die Staaten alle Kriegs- oder Verteidigungsminister haben, aber keine Friedensminister und warum sie für das Zerstörerische Waffen und unendliche Geldmittel und Personal (Soldaten) aufbringen aber nicht für den Frieden. Insofern ist May gerade wieder hochaktuell und hörens-wert. Was die Höchstnote verhindert ist von daher nicht der Inhalt und auch nicht der ausgezeichnete Vortrag von Jean-Marc Birkholz, der geradezu in die Geschichte hineinzieht, sondern es sind die modernen Hörge-wohnheiten. Nun muss man wissen, dass May seine Romane in den Ursprungsfas-sungen oft als Fortsetzungsgeschichten, sogenannte Kolportageromane, in Zeit-schriften veröffentlichte. Bei späteren Buchausgaben wurden die dadurch be-dingten Wiederholungen nicht gründlich genug ausgemerzt. Ich habe mich mit ei-nem jüngeren Leser darüber unterhalten,

der die Geschichten zwar spannend, aber langatmig fand. Ich denke, man kann dem Verlag absolut keinen Vorwurf daraus ma-chen, wenn er die Geschichten im Original veröffentlicht. Wenn dieser Chronisten-pflicht allerdings genüge getan ist, wäre es schön, gerade auch für jüngere Leser das edle Menschenbild Mays in entsprechend gekürzter Fassung auch für moderne Rezi-pienten besser zugänglich zu machen. ****

(Karl E. Aulbach)

Geisterjäger John Sinclair

Die Reihe um Geisterjäger John Sinclair ist eines der Flaggschiffe im fantastischen Hörspielbereich. Die Produktion der her-vorragend gemachten Reihe hat sich in den mittlerweile über 170 Folgen der Hauptreihe, die diversen Ableger und Ne-benprodukte will ich gar nicht erwähnen, so eingespielt, dass die beispielhafte Qualität in Rezensionen oft nur noch mit einem Nebensatz Erwähnung findet.

Für kommendes Jahr stehen nun große Änderungen bevor. Der Verlag teilt mit: »Das Sinclair-Universum ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Aus diesem Grund haben wir uns entschieden, das Hörspielteam für die Zukunft breiter auf-zustellen. Künftig werden mehrere Auto-ren für die Dialogbücher verantwortlich sein. Die ersten sechs Folgen, die ab März 2025 erscheinen, schreiben Emanuel Berg-mann (Gabriel Conroy) und Florian Hille-berg (Ian Rolf Hill). Beide sind etablierte Autoren und der Sinclair-Welt seit vielen Jahren treu verbunden.« Weiter erfahren wir: »Die bisherigen Produzenten der Hör-spielserie Dennis Ehrhardt und Sebastian

Breidbach von ear2brain productions werden nicht Teil des breiter aufgestellten Teams sein.« Die Trennung erfolgt offenbar im gegenseitigen Einvernehmen.

Die Produktion der John-Sinclair-Hörspiele (inkl. Regie und Sounddesign) übernimmt STIL, eine Gruppe um Simon Bertling und Christian Hagitte, die bisher bereits mit diversen Hörspielproduktionen wie etwa »Edgar Allan Poe« oder »Hui Buh – Das Schlossgespenst« in Erscheinung getreten sind. Zum einen ist es schade, wenn eine so hervorragend eingespielte Crew, deren Produktionen von mir bisher fast immer gute bis sehr gute Bewertungen erhalten haben, geht, zum anderen ist es sicher auch eine Chance für einen Neuanfang, für den ich mir vor allem einen besser durchlaufenden roten Faden wünschen würde. Noch ist es aber nicht so weit und wir richten zuerst einmal mit einem besonderen Dank an die bisherigen Macher den Blick auf die Produktionen der letzten Monate:

Geisterjäger John Sinclair, Folge 165 – Mit Blut geschrieben

Lübbe Audio, 2023, 1 CD, 53 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8565-2

Bei der Folge handelt es sich um den Abschluss eines Zweiteilers, bei dem es immer noch um die Auseinandersetzung mit Akim Samaran geht. Zuletzt konnte Lady Sarah, die gezwungen worden war, das Testament Rasputins zu bergen, zwar befreit werden. Jane, die dabei beim Kampf gegen Baals Leichenvögel den magischen Würfel einsetzen musste, der sie kurzzeitig in eine Greisin verwandelte, musste zusammen mit Lady Sarah daher aus der



weiteren Verfolgung ausscheiden und auch das Verhältnis von Jane und John konnte somit erneut nicht definitiv geklärt werden. John und Suko verfolgen Samaran und seinen Homunkulus in die Knochengrube, wo das große Finale unter Beteiligung von Baals Priester Okastra stattfindet. Damit schließt sich auch ein Kreis, der das Schicksal des vor längerer Zeit verlorenen Silberdolchs enthüllt.

Geisterjäger John Sinclair, Folge 166 – Der Doge, sein Henker und ich

Lübbe Audio, 2023, 1 CD, 51 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8566-9

Folge 166 führt die Hörer ins romantische Venedig. Dort wollen John und Jane ein paar Tage Urlaub verbringen. Das daraus eher ein Abenteuerurlaub wird, dafür sorgt der zu neuem Leben erwachte grausame Doge Giancarlo Cabrisi und sein Henker Turrio. Die Handlung ist wieder einmal sehr gut für Neueinsteiger geeignet, da der berühmte rote Serienfaden



fast völlig fehlt und die Handlung recht flugs vorangetrieben wird und auch abgeschlossen ist. Ein paar Ungereimtheiten sind denn vermutlich auch dem straffen Ablauf geschuldet. Gut gefallen hat das venezianische Lokalkolorit.

Geisterjäger John Sinclair, Folge 167 – Teufelsspuk und Killer-Strigen
Lübbe Audio, 2024, 1 CD, 57 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8567-6

Böse Eulen, hier als Strigen bezeichnet, sind nicht so mein Fall. Immerhin hat Strigus, Johns alter Erzfeind, in Folge 167 mal wieder eine klassische Fallensituation aufgebaut. Jane ist verschwunden, John immer noch nicht aus langer Erfahrung klug geworden, folgt der von einem zwielichtigen Privatdetektiv vermittelten Spur. Der Rest ist eher eine gut gemachte 08/15-Übung. Die in letzter Zeit dauernd hervorgehobene Widersprüchlichkeit im Wesen Janes beginnt langsam, etwas zu nerven. Eher ein durchschnittlicher Titel.



Geisterjäger John Sinclair, Folge 168 – Der grausame Wald
Lübbe Audio, 2024, 1 CD, 55 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8568-3

Wesentlich düsterer kommt Folge 168 daher, die in einem unheimlichen Teil von Wales spielt und bei der Johns alter Freund Bill Conolly wieder mal mit an Bord ist. Am Bala Lake regnet es Säure vom Himmel, To-



te kehren als Zombies zurück, insgesamt eine sehr unheimliche Atmosphäre. Trotzdem fällt der Titel etwas außer der Reihe, weil der erste Verdacht auf einen Fall extremer Umweltverschmutzung schließen lässt. Entsprechend sind die Fronten längst nicht so klar wie in den meisten Fällen und es findet zumindest rudimentär auch echte Polizeiarbeit statt. Während John und Bill in der Gegend ermitteln, verfolgt Suko eine Spur zu einer dubiosen Firma. Der Titel ist der Beginn eines Zweiteilers, was man auch sofort merkt, da der Handlungsaufbau deutlich breiter und umfassender angelegt werden kann. Etwas düster und zeitgeistig aber durchaus Daumen hoch.

Geisterjäger John Sinclair, Folge 169 – Lupina gegen Mandragoro
Lübbe Audio, 2024, 1 CD, 57 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8628-4

Im Abschluss des Zweiteilers geht es so richtig zur Sache. Bill muss gegen ein unheimliches Zombiewesen bestehen, wäh-

rend John in eine Endschlacht zwischen Lupina und Mandragora und ihren jeweiligen Helferwesen verwickelt wird. Suko hat die schlechtesten Karten gezogen, weil er letztlich auf keinen Geringeren stößt als Asmodis. Der Titel ist in mehrfacher Hinsicht eine Zäsur. Lupina nimmt ein rühmliches Ende und damit auch die Ära der Mordliga! Neue Königin der Werwölfe wird Morgana Layton, die eher für ein friedliches Nebeneinander zwischen Menschen und Werwölfen steht, was interessante Aspekte auf die zukünftige Handlung eröffnet. Fulminante spannende Handlung mit Perspektiven.

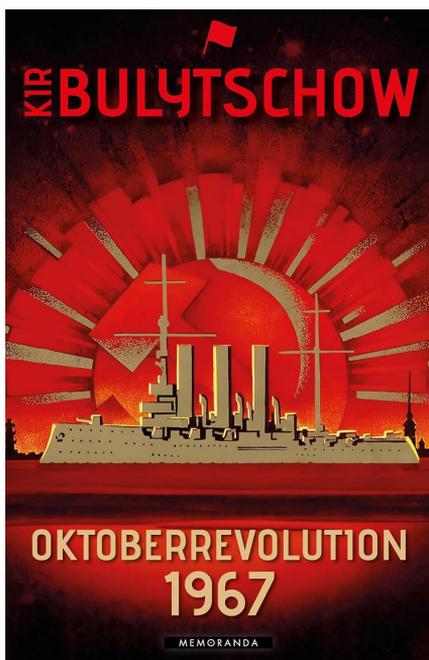
Geisterjäger John Sinclair, Folge 170 – Ein Grab aus der Vergangenheit
Lübbe Audio, 2024, 1 CD, 54 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8629-1

Eine schöne, stimmungsvolle Geschichte, in der John Sinclair eine Nachricht von seiner alten Freundin Nadine Berger, die in einen Wolf verwandelt ist, erhält und



daraufhin Richtung Frankreich aufbricht. In einem versteckten Bergdorf sucht er nach Manon Medoque und erhält in einem Gasthof erste Hinweise von einem geheimnisvollen Abbe, der sich später noch als letzte Rettung erweisen soll und möglicherweise einer der Nachfolger des Templerordens ist. Wie es aussieht, ist das Rennen um die Nachfolge der Herrin der Werwölfe auf der dunklen Seite noch nicht entschieden. Mit dem Abbe wurde eine sehr gute, rätselhafte Figur eingeführt, von der es hoffentlich bald noch mehr zu hören gibt.

(Karl E. Aulbach)



Kir Bulytschow

Oktoberrevolution 1967

Science-Fiction-Erzählungen

Memoranda, März 2024, Klappenbroschur, 270 Seiten

ISBN 978-3-948616-90-8

E-Book ISBN 978-3-948616-91-5

Nach »Der einheitliche Wille des gesamten Sowjetvolkes« präsentiert der Memoranda Verlag mit »Oktoberrevolution 1967« eine zweite Sammlung von teilweise über Jahrzehnte in der Schublade verschwundenen Geschichten und politischen Satiren eines der populärsten russischen (Jugendbuch-) Science-Fiction-Autoren. Neben fünf Millionen verkauften Büchern in Russland ist Kir Bulytschows Werk in mehr als vierundzwanzig Sprachen übersetzt worden. Die Geschichten stammen aus den Jahren bis 1977. Es handelt sich ausschließlich um deutsche Erstveröffentlichungen. Ivo Gloss hat die Texte sorgfältig übersetzt und mit einem einflussreichen Nachwort versehen. Dimitrij Makarow hat einige Illustrationen beigelegt. Wie in der ersten Sammlung hat der Memoranda Verlag eine limitierte Hardcoverausgabe zusätzlich zur Paperbacksammlung gedruckt.

Die Titelnovelle »Oktoberrevolution 1967« verfasste Kir Bulytschow schon im Anschluss an die Feierlichkeiten des 50. Jahrestags der Oktoberrevolution 1968. Allerdings erschien ihm die Satire für eine Veröffentlichung zu brisant und sie verschwand in der Schublade. Nur Kollegen hat er Kopien heimlich zum Lesen gegeben. Irgendwann entschloss er sich, vorsichtshalber alle Schubladentexte zu ver-

nichten. Fast fünfundzwanzig Jahre später fand sich eine dieser Kopien und die Zeit wirkte reif, die Geschichte 1992 zu veröffentlichen. Wie der Autor in seinem ausführlichen Vorwort schreibt, findet sich der Text unbearbeitet und damit auch dem Zeitgeist des Aufrisses um dieses geschichtsträchtige Datum geschuldet unverändert in dieser Sammlung wieder.

Zum 50. Jahrestag will die Sowjetunion der Welt im Allgemeinen und China anscheinend im Besonderen darlegen, wie sehr man den Revolutionären gedenkt. Man plant, einen zweiten Sturm auf das Winterpalais und die Tage der Revolution beginnend mit dem Kanonenschuss des legendären Kriegsschiffs in aller Ausführlichkeit nachzuspielen. Das Fernsehen soll live berichten. Schon die Vorbereitungen wirken ein wenig chaotisch. Ganze Bevölkerungsteile werden für das Schauspiel zwangsverpflichtet; ein »Lenin« extra geschminkt und mit dem Kanonenschuss soll das Spektakel beginnen. Die authentischen Kostüme sind rar, Waffen kaum vorhanden, das Winterpalais soll zwar erstürmt, aber nicht beschädigt werden und die Erwartungen höher als es die Pläne des Genossen vorsehen. Einzelne Gruppen sind mit ihren Rollen nicht zufrieden; der Geist Lenin schon lange Geschichte und das Fernsehen gar nicht so interessiert wie gedacht.

Durch eine Kette von verhängnisvollen Zufällen beginnt die Oktoberrevolution 1967 auch noch drei Stunden zu früh, was das heraufdämmernde Chaos perfekt macht.

Kir Bulytschow hat seine Satire gut zwigeteilt. Auf der einen Seite die »Not«,

die fehlenden authentischen Dinge, die überforderte »Führung«, auf der anderen Seite die ironische Verkehrung der Geschichte, denn schnell wird nicht die Erstürmung des Winterpalais, sondern dessen Verteidigung zum Mittelpunkt dieser zweiten Oktoberrevolution.

Bei den mangelnden Vorbereitungen trotz oder vielleicht auch nur wegen der umfangreichen Planungen kann vor allem ein westlicher Leser noch schmunzeln, an einigen Stellen mit den so bodenständigen und irgendwie auch sympathischen Genossen von der Straße, aus den Kolchosen oder den Fabriken lachen. Der »Kampf« um das Winterpalais wird schnell zu einer blutigen Auseinandersetzung, die im Überschwang der Emotionen zahlreichen Menschen das Leben kosten wird. Lustig ist, wie der »Kampf« drei Stunden zu früh beginnt. Oder das fehlende Lot, das eine verhängnisvolle Auswirkung hat und schließlich zur Zerstörung einer oder besser der wichtigsten Kommunikationszentrale führt. Die archaische Kanone aus dem Museum mit ihrer Sprengwirkung, der heldenhafte Kampf gegen die Aggressoren und schließlich die irren Wendungen dieser wenigen Stunden lassen den Leser staunend, lauthals lachend oder verzweifelt zurück. Das zynische Finale wirkt wie eine passende Krönung, allerdings fehlt Kir Bulytschow final der Mut, es bis zum Ende durchzuziehen. Es wäre ein passender Abschluss.

Das Winterpalais als Sinnbild der Zarenherrschaft und damit das Gebäude, das zerstört und dessen Bewohner verhaftet werden müssen, wird zu einer Art umgekehrten Symbol. Inzwischen beherbergt es Kunstschätze aus der ganzen Welt, wobei

die westlichen Impressionisten als Verlust verschmerzbar sind. Als Symbol der Vergangenheit und gleichzeitig eindrucksvoller Leningrader Bau der Gegenwart ist es für beide Gruppen interessant, wobei – wie schon angesprochen – die Verteidigung des Gebäudes und damit auch ein wenig der alten, aber nicht unbedingt guten Zeit mehr und mehr in den Mittelpunkt der Geschichte rückt. Das diese Handlungen widersinnig sind und nicht dem Geist der ersten Oktoberrevolution entsprechen, wird schnell vielen der in die Ereignisse involvierten Gruppen und Führungsverantwortlichen klar. Aber sie können sich in dieser seltsamen Nacht nicht gegen den Strom der Ereignisse, aber sehr wohl gegen den Fluss der Geschichte stellen, um »erfolgreich« und unter vielen Opfern das Winterpalais bis zum Endsieg zu verteidigen.

Die Geschichte ist überzeugend durchkomponiert. Das Tempo zieht immer wieder an, die einzelnen Handlungsebenen sind sehr gut voneinander getrennt und laufen trotzdem schicksalhaft und unabänderlich zusammen. Wer sich ein wenig mit Geschichte auskennt, ahnt schon vom Beginn an, in welche historische Falle die Russen laufen werden, aber es ist lesenswert, wie sie sich mehr und mehr in diese auch für die surrealistische Situation hineinsteigern; wie mit steigender Hierarchie die Kompetenz und vor allem das Verantwortungsbewusstsein nachlässt und am Ende das reine Chaos nicht nur auf den Straßen, sondern auch den Köpfen der Menschen regiert. Eine wunderbare Satire, die zeitlos den Irrsinn der Geschichtsverklärung anprangert, sich aber diesem Sog auch nicht entziehen kann.

Im »Anhang« finden sich mit »Nach der Parade ...« und »Bei der Parade zum 07. November« zwei zynische Miniaturen, in denen Kir Bulytschow auf der einen Seite die Janusgesichter der Militärs darstellt, auf der anderen Seite optimistisch ausdrückt, welche Kraft die Schriftsteller haben könnten.

Es dauerte zwanzig Jahre, bis »Von der Angst« Anfang der Neunzigerjahre veröffentlicht werden konnte. Ein Mann hält sich an einem Bahnhof auf, scheinbar ist er auf der Weiterreise. Er trifft auf einen ängstlichen Mann, der orientierungslos etwas sucht. Seine Familie wartet abseits auf ihn.

»Von der Angst« ist eine dunkle Geschichte, die aus heutiger Sicht wieder deutlich dunkler erscheint. Die teilweise beschriebenen Zeiten sind zurückgekehrt. Vielleicht noch schlimmer. Je weniger der Leser über den Plot weiß, um so verstörender ist das Ende. Zwar präsentiert Kir Bulytschow ein pragmatisches, vielleicht sogar in sich logisches und abänderliches »Ende«, aber auf der emotionalen Ebene geht die Geschichte den Leser ans Herz. Vor allem angesichts der Tatsache, dass her verklausuliert und mit dem Mantel eines klassischen Science-Fiction-Themas umgeben die bittere Realität nicht nur einer längst vergessen geglaubten Sowjetzeit grellbunt an die Wände gemalt wird.

Sowohl bei »Der reiche Alte« wie auch der folgenden Geschichte »Kann ich Nina sprechen?« ahnt der Leser den bevorstehenden Handlungsverlauf. Trotzdem lässt sich insbesondere der längere Text »Der reiche Alte« durch das genaue und auf Augenhöhe gezeichnete Bild des sowjeti-

schen Alltags in den frühen Siebzigerjahren auch heute noch mit einem beklemmenden Gefühl lesen. Ein alter Mann hat von seinem Sohn einen besonderen Metall-detektor geerbt. Der Sohn wollte diesen zu einer staatlich sanktionierten Expedition mitnehmen, ist aber vor dem Aufbruch ertrunken. Jetzt nutzt der alte Mann es, um nach seltenen Schätzen unter anderem in den Gräbern eines Klosters zu suchen. Als ein kleines Mädchen in den eiskalten Nächten verschwunden ist, steht der alte Mann vor einer Gewissensentscheidung.

Die Figuren sind mit sehr viel Liebe zum Detail gezeichnet worden. Die unterschwellige Romanze mit der Kioskbetreiberin; der plötzliche Reichtum, welcher den Verstand vernebelt und schließlich die propagandistisch folgerichtige Erkenntnis, dass das Allgemeinwohl über dem potenziellen wie gestohlenen Reichtum des Individuums steht, sind alles inhaltliche Elemente, die am Rande des ein wenig tragisch Kitschigen angelegt worden sind. Die Vorgehensweise des alten Mannes, der wegen der vorgezogenen Expedition dem Staat die Schuld am Unfalltod des eigenen Sohns gibt, ist genauso nachvollziehbar, wie der Versuch, die eigene karge Existenz durch den Diebstahl der Münzen aufzubessern und gleichzeitig wie unnötig der Kioskbesitzerin ein besseres Leben anzubieten, als sie es wirklich haben möchte. Echte Gefühle wären vollkommen ausreichend.

Die »Erfindung« – ambivalent benutzt und technisch oberflächlich beschrieben – dient dabei eher wie eine Art Türöffner, um tief in die russische Seele des einfa-

chen Volkes und ihrem alltäglichen Kampf mit dem System zu schauen. Es sind alles keine Rebellen, sondern normale Bürger, die sich fast phlegmatisch an die Herausforderungen gewöhnt haben, aber mit Improvisation und der Fähigkeit, opportunistisch über den Tellerrand schauen zu können, auch irgendwie zurecht kommen.

Die Grundidee von »Kann ich Nina sprechen?« sprechen ist nicht neu. Walter Tevis hat sie unter anderem in einer seiner ersten Geschichten ein wenig verändert in den Fünfzigerjahren eingesetzt. Ein Mann möchte seine Freundin Nina sprechen und landet durch einen Zufall bei einem jungen Mädchen mit dem gleichen Namen. Die anfänglichen Missverständnisse – obwohl beide Seiten die Argumente des jeweiligen Gegenübers nicht glauben wollen oder können – werden schließlich ausgeräumt und es entwickelt sich eine platonisch romantische Liebesbeziehung über Jahrzehnte mit einem süßsauren Ende. Der Leser sollte weniger auf die Logik achten, die fantastische wie in manch anderen Geschichten auch nicht weiter erläuterte Prämisse akzeptieren und sich von den gelungenen Dialogen und der liebevoll detaillierten Zeichnung der handelnden Personen einfach mitziehen lassen.

Während es in »Kann ich Nina sprechen?« um eine besondere Form der Liebe geht, in einem unwahrscheinlichen Augenblick geboren, nutzt »Eine andere Wiese« eine Idee, welche Kir Bulytschow in der später abgedruckten Geschichte »Das Geräusch hinter der Wand« auch nutzen sollte. Die dem Leser bekannte und gegenwärtige Welt ist vielleicht nicht

das einzige Universum. Die Russen nutzen diese Möglichkeit, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen. In der einen Geschichte sind es Fische, frisch aus einem Meer; in dieser Story geht es um Pilze, welche Natasha neben einem Baum auf einer Baustelle findet. Ihr eifersüchtiger Freund folgt ihr und macht eine überraschende Entdeckung. Das Ende dieser Geschichte ist pragmatisch. Der Leser muss sich mit russischer Literatur ein wenig detaillierter auskennen, um die ironischen Zwischenbemerkungen des Professors einschätzen zu können, dem von dieser Reise in eine andere Welt berichtet wird. Auch bei diesem Text ist die Grundidee vielleicht nicht neu, aber die Umsetzung so typisch russisch ... irgendwie und irgendwo geht irgendetwas.

»Sommermorgen« wirkt wie eine surrealistische Traumfantasie. Ein junger Mann wird förmlich aufs Land gezogen, begegnet einer wunderschönen jungen Frau und landet schließlich in einem Haus aus dem Lande, wo ihn eine bitterböse, aber hinsichtlich seiner Arbeit auch konsequente, von ihm nicht vorhersehbare Überraschung erwartet. Im Gegensatz zu einigen anderen der hier gesammelten märchenhaft fantastischen Erzählungen ist das Zentrum eine interessante Science-Fiction-Idee, die vom Autor konsequent umgesetzt wird. Die traumartigen Beschreibungen lenken nicht nur den jungen Protagonisten ab, sondern irritieren anfänglich den Leser. Wie bei einigen anderen Geschichten verweigert Kir Bulytshov ein klares Ende, seine Figuren stehen genauso am Scheideweg, unfähig relevante Entschlüsse zu treffen, wie die Leser auf Antworten hoffen.

»Das Geräusch hinter der Wand« ist eine wundervolle fantastische Geschichte, die ohne wissenschaftliche Erklärungen auskommen, auskommen muss. Der neue Nachbar nimmt Kontakt zu einer älteren Frau und ihrer Enkelin auf. Er leiht sich einfache Sachen, dann bringt er einen Fisch fürs Abendessen mit. Auf dem Markt sieht die Frau, ihn seltene Fische verkaufen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Allerdings bleibt die Herkunft der Fische im Dunkeln, bis er ihr sein Geheimnis zeigt und die Geräusche aus der Nachbarwohnung, also quasi hinter der Wand einen Sinn ergeben. Die liebevolle, als Stillleben entwickelte Geschichte überzeugt vor allem durch die dreidimensionale Zeichnung der einfachen Menschen, die gegen die alltäglichen Unbilden des sowjetischen Systems hinsichtlich der alltäglichen Versorgung mit Einfallsreichtum und einer erstaunlichen Improvisationsgabe ankämpfen. Das Geheimnis bleibt unerklärt, ist aber wunderschön. Allerdings impliziert der Autor, dass das Vertrauen des älteren Mannes nicht wirklich belohnt wird, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis er alles verliert, was ihm etwas bedeutet. Es ist nicht die einzige Geschichte, die auf einer bitteren Note endet, aber es ist eine der warmherzigsten Storys in einer Ansammlung von politischen Satiren und teilweise direkten Angriffen auf die sowjetischen Regierungen vor allem nicht nur der frühen Siebzigerjahre, als einige der lange Zeit unveröffentlichten Geschichten quasi für die Schublade entstanden sind.

In seinem Nachwort »Eine Erzählung und drei Enden« geht Ivo Gloss noch ein-

mal auf die Intention dieser kleinen Reihe mit Kir Bulytschows Geschichten ein: Texte zu präsentieren, die bislang keine deutschsprachige Veröffentlichung erfahren haben. Das bedeutet allerdings auch, auf inhaltlich passende Geschichten zu verzichten, weil sie schon in anderen Sammlungen erschienen sind. So fehlt die dritte Story, in welcher die Protagonisten sich mit dem Thema Parallelwelt auseinandersetzen müssen. Aus »Ein Takan für die Kinder der Erde« hätte ein Text ebenso gut in dieser Anthologie gepasst. Hinsichtlich der Hintergründe konzentriert sich Ivo Gloss auf zwei längere Geschichten. Einmal die Titelgeschichte, deren geschichtlicher Hintergrund bezüglich der Entstehung; die historische »Vorbilder« und schließlich die kurzzeitige Meinungsfreiheit und damit auch das kurze Veröffentlichungsfenster Anfang der Neunzigerjahre, bevor der Stalinkult sich wieder mehr und mehr ausbreitete, ausführlich und mit einigen Zitaten aufgearbeitet wird. Der zweite Text ist »Das Geräusch hinter der Wand«. Neben Bulytschows sehr offenen Enden hat Ivo Gloss zwei umfangreiche Varianten verfasst, die er in seinem ausführlichen Nachwort präsentiert. Es handelt sich um jeweils stark geraffte Zusammenfassungen von möglichen Abläufen. Sie wirken eher absurder, chaotischer und politisch schärfer formuliert und könnten zu der Titelgeschichte passen. Der Titel des Nachworts mit seinen drei Enden ist passend gewählt, auch wenn keine seiner Variationen wirklich ein jeweils echtes überzeugendes Ende präsentiert, sondern politische Gedankenspiele überdreht extrapoliert und ironisch propagandistisch formuliert.

Zu allen Texten finden sich ausführliche Anmerkungen des Übersetzers, welche historische wie politische Fakten genauso erklären wie Ivo Gloss auf besondere russische Begrifflichkeiten eingeht. Kir Bulytschows Texte haben sich vor allem an die eigene Bevölkerung gerichtet, sodass Ivo Gloss deren Wissensvorsprung ein wenig ausgleicht.

Wie die erste Anthologie handelt es sich bei »Oktoberrevolution 1967« um eine sehr empfehlenswerte Sammlung satirisch fantastischer Texte eines in Deutschland eher unbekanntem russischen Science-Fiction-Autoren, dieses Mal überwiegend aus den Siebzigerjahren, die ein lebendiges, aber nicht verklärendes Bild des russischen Alltags anbieten, eingebettet in nicht immer originelle, aber mit viel Emotionen präsentierte fantastische oder gar Science-Fiction-Ideen.

(Thomas Harbach)

Erik Hauser

VERHEXT, VERZAUBERT UND VERLOREN

Ashera Verlag, Desloch, 2024, E-Book, 58 Seiten, ISBN: 978-3-759205-66-7

Für Malte Friedrichs könnte es derzeit nicht besser laufen. Die Hochzeitspläne mit der schönen und kultivierten Eleonore werden demnächst Wirklichkeit und jetzt hat er noch der Posten als Cheflektor bei Random House bekommen. Die Feier seiner Beförderung gestaltet sich feuchtfrohlich, sodass sich Malte etwas angeschickert ans Steuer seines Mercedes AMG setzt und den Heimweg antritt. Ein kurzer Moment der Unachtsamkeit und es



kommt, wie es kommen muss. Auf einem abgelegenen Straßenstück fährt Malte eine Passantin an, die zum Glück unverletzt bleibt. Trotzdem gebietet es der Anstand, die Frau, die sich als Ella vorstellt, nach Hause zu fahren. Obwohl die Fremde mit ihrer rotzigen Punk-Attitüde – so ganz das Gegenteil von Eleonore – zunächst einen abstoßenden Eindruck auf Malte macht, begleitet er sie noch in ihre Wohnung. Je länger er sich dort aufhält, desto mehr gerät er in den Bann der Fremden, während seine Zurechnungsfähigkeit zunehmend schwindet.

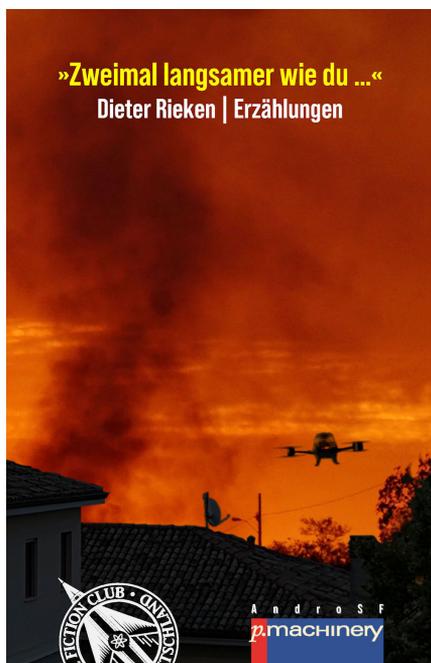
Bereits auf den ersten Seiten gelingt es Erik Hauser (»Das Erbe der Wölfe«) souverän, den Leser einzufangen. Obwohl der Protagonist zunächst generisch er-

scheint, sind die Teilhabe an Malte Friedrichs' lebendiger Gedankenwelt und der hemdsärmelige Schreibstil sofort einnehmend. Man »leidet« förmlich mit dem frischgebackenen Cheflektor, der die Firmenfeier über sich ergehen lassen muss, während zu Hause seine verführerische Verlobte wartet. Übrigens werden hier schon nebenbei einige Bemerkungen fallen gelassen, die man leicht überliest, die aber später noch wichtig werden.

Der Unfall setzt die Haupthandlung in Gang und kaum ist Malte in Ellas Wohnung angekommen, folgt eine ganze Reihe von Plot-Twists, die Malte am Ende sogar zur Nebenfigur degradieren. Begleitet von dem namensgebenden Jazzklassiker »Bewitched, Bothered, and Bewildered«, der sich durch die Handlung zieht, wird Malte bald deutlich, dass das Zusammentreffen mit Ella kein Zufall war.

Erneut beweist Erik Hauser, dass er sein geeignetes Publikum hervorragend unterhält. Auch in »Verhext, verzaubert und verloren« findet sich zwischen den Zeilen ein feiner Humor, der hier auf Kosten des ahnungslosen Malte geht. Gepaart mit den unvorhersehbaren Story-Wendungen wird die Novelle zu einer ausgesuchten Empfehlung. Ein kleines Märchen für Erwachsene, das auf unterhaltsame Art die Frage nach Lebensentscheidungen und den damit verbundenen Konsequenzen stellt.

(Elmar Huber)



Dieter Rieken

ZWEIMAL LANGSAMER WIE DU ...
 p.machinery, Winnert, März 2024, Paperback, 148 Seiten, ISBN 978 3 95765 379 6
 E-Book: ISBN 978 3 95765 730 5

»Zweimal langsamer wie du ...« enthält zwei Novellen und eine Kurzgeschichte von Dieter Rieken, der die Zukunft hier mehr oder weniger düster zeichnet und vor katastrophalen Entwicklungen warnt. Doch inmitten der Dystopie findet sich auch immer wieder ein (großer) Funken Hoffnung:

»Zweimal langsamer wie du ...«

Die Titelstory ist eine Ergänzung zu Riekens Debütroman »Land unter«, in

dem die Klimakrise Deutschland sehr verändert und den Norden unter Wasser gesetzt hat. »Zweimal langsamer wie du ...« spielt einige Jahre später und lässt sich relativ gut ohne Vorkenntnisse lesen, doch wer den Roman kennt, wird mehr Freude mit den Figuren haben und viele Verbindungen zum Buch entdecken. Protagonistin ist dieses Mal Tine, eine der Nebenfiguren aus »Land unter«, die in ihrem Ferienhaus in Italien zur Ruhe kommen will. Es fällt ihr jedoch nicht leicht, abzuschalten, zumal in der Heimat eine schlimme Sturmflut droht und im Süden Italiens verheerende Waldbrände wüten. Doch die Katastrophe ist in der Zukunft Alltag und Tine schottet sich von der Welt ab, um ihren Urlaub genießen zu können. Entsprechend reagiert sie nicht, als der Strom ausfällt, das passiert schließlich häufiger. Auch die Durchsagen mit dem Lautsprecherwagen alarmieren sie nicht, schließlich stehen Wahlen an und da rührt wohl jemand kräftig die Werbetrommel. Als sie bemerkt, dass etwas nicht stimmt, ist es fast zu spät ...

»Zweimal langsamer wie du ...« ist eine überwiegend ruhige Geschichte, die sich dem Alltag inmitten der eskalierenden Klimakrise widmet und von ihrer dichten Atmosphäre lebt. Nicht alles ist schlecht in dieser Zukunft, die Menschen versuchen, sich anzupassen und mit dem häufigen Extremwetter zu leben. Während italienische Küstenstädte langsam im Meer versinken, verlagert sich der Tourismus in die höher gelegenen Gebiete. Ferienhäuser werden von Flüchtlingen bewohnt. Das Leben geht weiter. Dieter Rieken erzählt von verschiedenen Anpassungsmaß-

nahmen wie gepflanzten Bäumen, die in den Dürren der letzten Jahre dahingerafft wurden, und kleinen elektrischen Leihwagen, die Jahrzehnte früher hätten verbreitet sein müssen, um noch etwas auszurichten. Seine Zukunftsvision steckt voller Details, die ein vielschichtiges, beklemmendes und teilweise hoffnungsvolles Bild zeichnen. Tine geht mit der Klimakrise pragmatisch um, sie hat schon öfter alles zurücklassen und neu anfangen müssen. Natürlich macht sie sich trotzdem Sorgen, als ihr Mann sie anruft und von der drohenden Flut erzählt, doch sie weiß auch, dass er weiß, was zu tun ist und dass sie alles wieder aufbauen werden. Oder woanders von vorne anfangen.

Doch gerade weil Tine so pragmatisch und Katastrophen gewohnt ist, wundert man sich, warum sie so gar nicht darauf kommt, was ihr in Italien droht. Während die Leser längst ahnen, dass die Situation brenzlich wird, streicht Tine gemütlich ihr Ferienhaus. Sie ignoriert alle Alarmzeichen und die Erklärungen dafür wirken etwas zu bemüht. Auch als es nahezu offensichtlich ist, wundert sich Tine nur. Doch dann schaltet sie nach einem merkwürdigen Traum irritierend schnell um. Erfreulich ist das Wiedersehen mit Warner (wer »Land unter« nicht kennt, lernt ihn erst jetzt kennen), der einige Jahre im Gefängnis verbracht hat, weil er Nazis gejagt und ermordet hat. So sehr man seine Taten nachvollziehen kann, so fragt man sich doch wie Tine, ob die Morde gerechtfertigt waren – ob Mord jemals gerechtfertigt sein kann. Eine Regierung aus Populisten und Rechtsextremisten hat in Deutschland viel Schaden angerichtet,

doch die meisten Menschen haben ihren Fehler erkannt. Dieter Rieken gelingt es hier, auf wenigen Seiten komplexe politische Verhältnisse darzustellen, und so gruselig manche Entwicklungen sind, so hoffnungsvoll stimmen andere.

»Jonas und der Held Terranovas«

Die zweite Novelle spielt in fernerer Zukunft auf einem erdähnlichen Planeten, der von Menschen kolonisiert wurde. Ein einziges Schiff hat es ins Tau-Ceti-System geschafft und eine kleine Gruppe Menschen hat eine neue Gesellschaft gegründet, die auf den Werten von Fleiß und Disziplin aufbaut. Ihr Held, der Captain des Raumschiffes, weilt nach 150 Jahren immer noch unter ihnen, da er sich regelmäßig für lange Zeit in Stase begibt und nur zu wichtigen Anlässen aufwacht und zu den Menschen spricht. Doch dieses Mal ergreift er die Flucht kurz nach dem Aufwachen und Ermittlerin Yuma soll den alten Soldaten finden und zurückbringen. Jonas reist zusammen mit dem Captain über das Meer und schätzt seine Fähigkeiten sehr, doch er hält ihn auch für einen autoritären Sturkopf, der notwendige Veränderungen ablehnt ...

Auch diese Novelle lebt von ihrer Atmosphäre. Terranova, so nennen die Menschen das Land, das sie besiedeln, ist von Ozeanen umgeben, in denen es vor Leben nur so wimmelt. Das Land ist jedoch karg und trinkbares Wasser kostbar. In Paredais, das die Bewohner Stadt nennen, jedoch eher ein Dorf ist, leistet jeder Gemeinschaftsdienste neben seinem eigentlichen Beruf. Beispielsweise muss jeder helfen, die Ernte einzubringen, die über-

wiegend aus Kartoffeln besteht. Passend zu den überwiegend deutschstämmigen Siedlern. Zwar sind nicht nur Europäer nach Tau Ceti gereist, doch die Gemeinschaft ist am aufflammenden Rassismus zerbrochen und die Menschen mit asiatischen Vorfahren haben eine eigene Stadt gegründet. Vorurteile und Katastrophen wie eine Epidemie haben alte Ressentiments geweckt und zu einer Spaltung der jungen Gesellschaft geführt.

Mit Jonas und dem Captain hat die Geschichte zwei spannende Figuren, die beide die Besiedlung Terranovas von Anfang an begleitet haben, allerdings sehr unterschiedliche gesellschaftspolitische Positionen vertreten. Während Jonas den stärker werdenden Rassismus und die zunehmend autoritären Strukturen kritisiert, sind dem Captain die Menschen nicht diszipliniert genug. Er wirkt dabei wie ein alter, verbitterter Mann, dem es nicht passt, dass die Welt sich weiterdreht. Jonas ist offener, allerdings auch zurückhaltender und ängstlicher. Seine Ansichten sind progressiv, doch ihm fehlt der Mut, für sie einzustehen. Als dritte Perspektive erleben wir die von Yuma, einer selbstbewussten jungen Frau, die ihre Tätigkeit beim Ordnungsdienst mit Herzblut ausfüllt und die Werte ihrer Gemeinschaft verinnerlicht hat. Doch sie ist auch offen für andere Sichtweisen und findet für sich im Verlauf der Handlung neue Überzeugungen.

Spannend ist zudem der Bezug zum biblischen Jonas, der im Bauch eines Walfisches landet. Auch der Jonas dieser Geschichte wird während seiner Reise verschlungen, allerdings von einer giganti-

schen, fremdartigen Meereskreatur. Während Jonas sich verzweifelt in das Gewebe des Wesens krallt und mit dem Leben abgeschlossen hat, ist der Captain entschlossen, einen Weg hinauszufinden. Zwischen Jonas und dem Captain gibt es eine interessante Verbindung, die für viele Leser eine Überraschung bieten dürfte. Wer genau aufpasst, kann jedoch erahnen, was die beiden Männer verbindet. Selbst wenn man es ahnt, ist die Auflösung gelungen, und nachdem man sich auf Terranova eingelebt hat, folgen spannende Details aus dem langen Flug zu dem fernen Planeten. Und über das Schicksal der Erde.

Übrigens: Wer aufmerksam gelesen hat, wird entdecken, dass »Zweimal langsamer wie du ...« und »Jonas und der Held Terranovas« in der gleichen Zukunftsvision zu unterschiedlichen Zeiten spielen.

»Die Schneekönigin«

Bei der dritten Geschichte dieser Sammlung handelt es sich um eine recht klassische SF-Kurzgeschichte mit dystopischem Setting. Ein gewaltiger Vulkanausbruch läutet den Beginn einer neuen Eiszeit ein, woraufhin auf der nördlichen Hemisphäre ganze Gesellschaften zusammenbrechen. Auch in Island herrscht Chaos, Flüchtlinge versuchen, die Insel zu verlassen und in den Süden zu gelangen. In Reykjavik gilt das Recht des Stärkeren, es wird geplündert und gemordet. Linnea und ihr Freund Grendel versuchen ihr Glück im Norden Islands, abseits der Flüchtlingsströme und Schlepperkriminalität. Sie hoffen darauf, in der Nähe eines Geysirs, der sie mit warmem Wasser ver-

sorgt, das Chaos aussitzen zu können. Doch in ihrer kleinen Hütte wird es zunehmend kälter und Grendel ist krank. Linnea klammert sich verzweifelt an die Hoffnung, dass doch noch alles gut ausgeht, als ausgehungerte Gestalten ihre kleine Hütte angreifen ...

»Die Schneekönigin« ist die überarbeitete Version einer Geschichte, die Dieter Rieken bereits in den 1980ern geschrieben, später überarbeitet und 2021 in »Überlebensprogramm« veröffentlicht hat. Damals war Grendel der Protagonist und die Story dürfte so manches Klischee enthalten haben. Die Entscheidung, die Story nochmals zu überarbeiten und Linnea zur Protagonistin zu machen, fühlt sich genau richtig an. Sie ist eine starke Persönlichkeit, die den widrigen Bedingungen trotzt und tut, was nötig ist. Auch wenn das bedeutet, Menschen zu töten, um ihr eigenes Leben zu schützen. Ihre Zukunft ist eine grausame, in der es um das nackte Überleben geht, und lange scheint es, als hätte Linnea mit der Idee, im Norden Zuflucht zu suchen, ihr Schicksal besiegelt. Doch manchmal ist ein vermeintlich unmöglicher Weg vielleicht doch der richtige. Auch diese Geschichte hat eine dichte Atmosphäre – die klirrende Kälte ist durch Rieken's Worte hindurch zu spüren.

Passend zu den jeweiligen Texten enthält das Taschenbuch einige Illustrationen/ Fotocollagen des Autors, die erfreulicherweise in Farbe gedruckt wurden. In einem recht ausführlichen Nachwort geht Dieter Rieken auf die Entstehung und Hintergründe der einzelnen Texte ein.

»Gestatten sie mir noch ein Eingeständnis: Ich liebe meine Figuren. Ich mag sie inklusive all ihrer Fehler und Schwächen. Und die, für die ich am besten Willen keine Sympathie aufbringen kann, versuche ich zumindest, mit Respekt zu behandeln – indem ich mir einerseits Mühe gebe, sie zu verstehen, und sie andererseits kritisiere, wo sie es meiner Meinung nach verdient haben.« (Seite 146)

Fazit

»Zweimal langsamer wie du ...« ist eine kleine Storysammlung mit einer sehr guten (»Jonas ...«) und zwei guten SF-Geschichten, die einen Blick auf mögliche Zukünfte zwischen eskalierender Klimakrise, der Besiedlung ferner Planeten und einer neuen Eiszeit werfen. Während auf der Erde der Kollaps bevorsteht, bietet Terranova einen Neubeginn, der von alten Ressentiments überschattet wird. Rieken's Geschichten sind jeweils sehr atmosphärisch, überzeugen mit vielen Details und erzählen von vielschichtigen Figuren, die auf unterschiedliche Weise den Widrigkeiten ihrer Zeit begegnen.

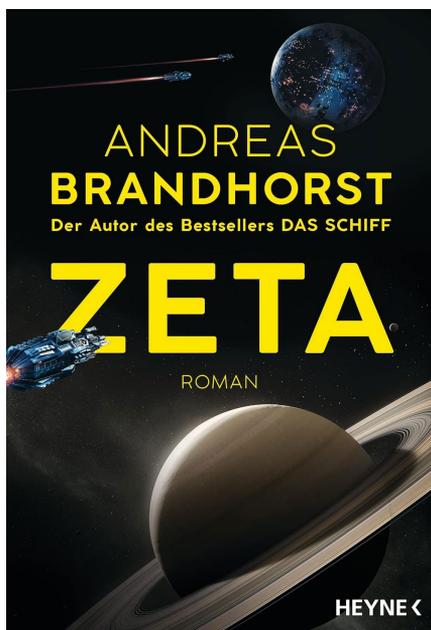
(Judith Madera)

Andreas Brandhorst

ZETA

Heyne Verlag, Originalausgabe, Februar 2024, broschiert, 608 Seiten
ISBN 978-3-453-32291-2

Mit »Zeta« kehrt Andreas Brandhorst nach einigen Jahren bei Piper und teilweise auch Fischer Tor zum Heyne Verlag zurück. Dem Verlag, bei dem seine zweite li-



terarische Karriere vor knapp zwanzig Jahren wieder durchgestartet ist.

»Zeta« ist dafür ein dankbares Thema. Ein alleinstehendes Buch mit einem griffigen Plot. Allerdings auch eine Handlung um das auf den ersten Blick »Big Dumb Object«, das ins Sonnensystem eindringt, die Science-Fiction-Lesern auch einer Vielzahl von Variationen bekannt ist. Nicht umsonst zitiert Andreas Brandhorst Arthur C. Clarke, dessen prämierter Roman »Rendezvous mit Rama« viele Eckpfeiler dieses Subgenres zementiert hat. Im Gegensatz zu seinen epochalen Epen scheint »Zeta« auch ursprünglich für ein anderes Zielpublikum verfasst worden zu sein. Die wechselnden Handlungsorte dienen der kontinuierlichen Temposteigerung, aber die stetigen Wiederholungen

lassen eine Art Fortsetzungsgeschichte vielleicht durch die zahlreichen Dialoge auch in Hörbuch Form in den Bereich des Möglichen rücken.

Auf den ersten Seiten entwickelt Andreas Brandhorst kurz und präzise den Hintergrund seiner zukünftigen Welt. Das Sonnensystem ist besiedelt. Die Marsbewohner beginnen, sich nach Unabhängigkeit von der Erde zu sehnen, deswegen wurden aber bislang keine Kriege geführt. Auch die äußeren Monde sind zumindest mit wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen und Bergbausiedlungen überzogen. Auch hier gibt es mit den Autokraten eine dritte politische Kraft. Die künstlichen Intelligenzen haben mit ihren Clustern – eine Idee, die Brandhorst in seiner Maschinenintelligenz Trilogie von der Schöpfung bis zur Kontrolle entwickelt hat – dafür gesorgt, dass die an sich aggressive Menschheit überhaupt bislang überlegen konnte. Die Klimakrise ist unter Kontrolle, Armut gibt es nicht mehr.

Die Erde bereitet sich vor, ein erstes Raumschiff zum nächsten Sonnensystem zu schicken. Nicht nur aufgrund wissenschaftlicher Forschung, sondern weil von dort ein Signal aufgefangen worden ist, dessen Abfolge auf einen künstlichen Ursprung hindeutet. Während der Ausbildung der Crew und dem Bau des Raumschiffs ist dieses Signal plötzlich näher gekommen. Die Signale werden vom Rand des Sonnensystems aufgefangen, ein riesiger Asteroid – ZETA benannt – dringt in das Sonnensystem ein und die drei politischen Gruppen stehen vor einem Wettlauf um den Erstkontakt, um das Bergen von möglicherweise hoch entwickelter außer-

NEU AB JUNI 2024:

EDITION COZMIC

FLY ME TO THE MOON – DAS BRANDNEUE ALBUM VON FRAUKE BERGER

ALLE „TIEFSEETAUCHER“-EPISODEN AUS COZMIC PLUS 50 NEUE SEITEN UND „MAKING OF“.



FLY ME TO THE MOON
FRAUKE BERGER
144 SEITEN · HARDCOVER · 28 €
ISBN: 978-3-86402-932-5

Inmitten einer Wüste aus Wasser wünscht sich ein Mädchen auf den Mond, ein Roboter seinen Schatz und eine KI die Rückkehr ihres Geliebten.

Gemeinsam machen sich das Mädchen und der Roboter auf die Suche in finstere Tiefen und ungeahnte Höhen.

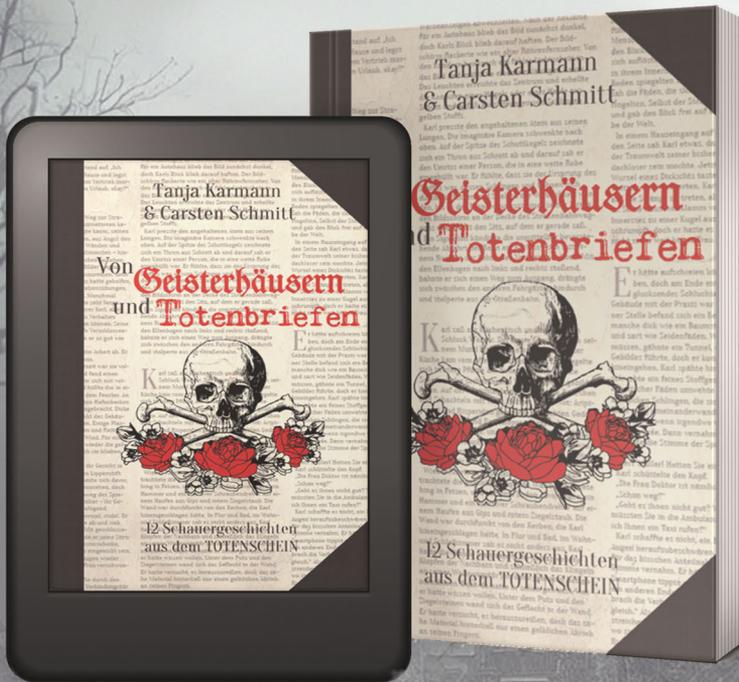
Es beginnt eine abenteuerliche Reise ins Ungewisse ...

MEHR INFOS:
WWW.ATLANTIS-VERLAG.DE

ATLANTIS

Oft sind es Geistergeschichten in bester M.R. James'scher Manier oder einer Edith Wharton. Es beginnt heimelig, der Leser lehnt sich entspannt zurück in der trügerischen Erwartung, dass das Böse mit eher sanften Schritten daherkommt. Doch meistens (...) kommt der Schrecken umso böser um die Ecke. Unverhofft, rabenschwarz und mit abgründtiefer Pointe.

(aus dem Vorwort von Uwe Voehl)



"Von Geisterhäusern und Totenbriefen":
Zehn unheimlich-verstörende Geschichten
von Tanja Karmann und Carsten Schmitt,
ergänzt um zwei Klassiker.

irdischer Technik. Alles beides Komponenten, welche das fragile Gleichgewicht im Sonnensystem zerstören und damit einen neuen Krieg unter den Menschen wahrscheinlich machen könnte.

Zu Beginn des Romans gibt Andreas Brandhorst nur die notwendigsten Informationen preis, ohne dass die Protagonisten wie auch die Leser sie wirklich einordnen können. Ist das Raumschiff wirklich nur gebaut worden, um den Ursprung der Signale im benachbarten Sonnensystem zu untersuchen? Wollen die Fremden überhaupt einen Austausch auf Augenhöhe mit den Menschen? Sind die in einem festen Rhythmus ausgeschickten Signale möglicherweise nur ein Test, um die Intelligenz der Menschheit festzustellen? Was passiert, wenn sie den Test bestehen? Wäre es vielleicht auch sinnvoller, einfach durchzufallen und ZETA seinen Weg nach außerhalb des Sonnensystems weiterfliegen zu lassen? Sind die Fremden friedlich oder feindselig?

Diese einzelnen Fragen durchziehen alle drei Handlungsebenen. Diese bestehen vor allem aus den drei von den angesprochenen Parteien ausgeschickten Raumschiffen, wobei die Autokraten mit einer kleineren Fähre dem Objekt am nächsten sind und am schnellsten agieren. Dabei stellt sich die zusätzliche Frage, ob die Autokraten weiterhin politisch der Erde treu bleiben oder die Möglichkeit sehen, sich wie die politische Bewegung auf dem Mars mit einer Unabhängigkeit von der Mutterwelt zu beschäftigen.

Der Leser erhält aufgrund der verschiedenen Handlungsebenen den besten Überblick über das Geschehen. Span-

nungstechnisch agiert Andreas Brandhorst allerdings auch sehr routiniert, indem er eine Handlungsebene mit einem »Höhepunkt« vorläufig enden lässt und die Leser erst auf Augenhöhe anderer Protagonisten weitere Informationen erhalten.

Das von Andreas Brandhorst angerisene Thema birgt aber auch zahlreiche Risiken. Kann der Autor den zahlreichen Geschichten dieses speziellen Subgenres der Science-Fiction neue Ideen abgewinnen?

Andreas Brandhorst geht geschickt vor. Die drei Expeditionen treffen mit sehr unterschiedlichen Erfolgen auf Zeta ein und werden mit einer Reihe von Aufgaben in dieser wunderschön archaischen Welt konfrontiert. Vieles erinnert ein wenig an Arthur C. Clarkes »Rama«, bevor der Autor den Spieß umdreht und die Handlung in eine andere Richtung entwickelt. Zeta beginnt ein Eigenleben zu entwickeln und ist nicht ein so neuer Besucher für einige Menschen. Mit dem Mann mit der Maske (auf der Erde) fügt Andreas Brandhorst zwar einen charismatischen Charakter mit Hintergrundwissen und einem erfahrenen Gefolgsmann unter den Zeta-Besuchern hinzu, manches wirkt aber auf dieser Handlungsebene eher spannungstechnisch konstruiert als wirklich nachhaltig entwickelt. Dabei wäre die Erkundung Zetas mit seinen Herausforderungen an den Intellekt der Gestrandeten schon ausreichend genug, um das Interesse der Leser aufrechtzuerhalten.

Die einzelnen Aufgaben/Herausforderungen sind für den Leser nachvollziehbar, wobei Zeta in einigen Situationen zusätzlichen Druck aufbaut. So verschieben

sich die Wände, allerdings wird es nicht wärmer, sondern kälter in dem immer kleiner werdenden Raum. Manchmal wartet Zeta sehr ungeduldig auf die Antwort, wobei »normale intelligente Wesen« ohne die Hilfe von Computern oder in diesem Fall auch künstlichen Intelligenzen die Lösungen nicht im Kopf hätten rechnen können. Die Messlatte nicht nur für die menschlichen Besucher, sondern anscheinend unzählige Fremde, welche es »vorher« und in anderen Sternensystemen versucht haben, ist ausgesprochen hoch.

Andreas Brandhorst fügt seiner Handlung noch eine weitere Variante zu den klassischen Themen des »Big Dumb Object« hinzu. Rama blieb nur kurz auf Besuch. Das war von Anfang an klar, der Kurs berechenbar und das Zeitfenster einer Landung und damit Untersuchung relativ schmal. Erst in den Fortsetzungen hat Arthur C. Clarke das Szenario erweitert. Bei anderen Büchern droht das künstliche Objekt der Erde zu nahe zu kommen, so dass zwischen dem Schutz der Menschheit und wissenschaftlicher Forschung noch unterschieden werden muss. In »Zeta« macht sich der Titelgeber plötzlich mit den Menschen an Bord aus dem Staub und saust mit Überlichtgeschwindigkeit in eine unbekannt Richtung davon.

Aber Andreas Brandhorst liebt große Geschichten. Die Zersplitterung des Universums und damit auch der Menschheit droht. Zeta ist der Schlüssel in beide Richtungen. In der Kommandozentrale könnte die maschinelle Rettung liegen, nachdem die Menschen aufgrund eines zufälligen Experiments »Zeta« gefunden

und Artefakte zur Erde gebracht haben. Aus diesen Artefakten haben sie die von Andreas Brandhorst mehrfach erwähnte Büchse der Pandora »gebaut« und sie natürlich im übertragenen Sinne nicht nur einmal, sondern mehrfach geöffnet. Eine erste Katastrophe war als Warnung nicht ausreichend genug.

Spannungstechnisch entwickelt sich ein cineastisch, von exotischen Herausforderungen und Gefahren begleiteter Wettlauf mit der Zeit zur ZETA-Zentrale. Die Interessen der beiden Hauptgruppen könnten nicht unterschiedlicher sein. Selbst wenn die ZETA-Zentrale erreicht wird, bedeutet das nicht, dass Mensch in Person Floyds als verlängerten Arm des bzw. inzwischen der Männer mit der Maske wirklich den Schlüssel ergreifen kann. Weiterhin impliziert Andreas Brandhorst die Idee, dass die Reise von ZETA in Richtung Sonnensystem und später natürlich wieder zurückkehrend in Richtung Erde kein Zufall ist, sondern dass ZETA unabsehbar gerufen worden ist.

Andreas Brandhorst konzentriert sich auf das Katastrophenszenario und wirft buchstäblich mit Ideen um sich. So scheinen mehrere Charaktere wie das Universum aufgesplittet worden zu sein. Teilweise wissen sie es nicht mal und so birgt eine Wiedervereinigung hinsichtlich Kopie und Original auch eine beträchtliche Überraschung. Während die Menschen sich an Bord von ZETA durch verschiedene Gefahren kämpfen und auf unterschiedliche Hinterlassenschaften von anderen intelligenten Wesen stoßen, versucht Andreas Brandhorst durch die auf bzw. in Erdnähe initiierte Katastrophe dem Roman

zusätzlich Tempo zu verleihen. Das wirkt für einen routinierten Autor fast überambitioniert, zumal er mit der gezielten Rückkehr ZETAs zur Erde – um es einmal so zu formulieren – auch wieder auf die Klischeeschiene zurücksteuert. Während des Epilogs schreibt Andreas Brandhorst seinen Lesern noch zusätzlich einige mahnende Worte ins literarische Stammbuch.

Positiv ist, dass Andreas Brandhorst Themen wie Umweltschutz und vor allem eine sichere Energiepolitik auch in einem eher actionlastigen, temporeichen Space-Opera-Roman mit kosmopolitisch-philosophischen Zügen nicht vergisst und neben der entsprechenden Chronologie im Anhang des Romans noch einmal ausdrücklich warnt. Negativ wirkt die Holzhammermethode, mit welcher der inzwischen wieder in Norddeutschland lebende Autor die Ideen an die Leser bringt.

Inhaltlich führen die einzelnen Handlungsebenen mit Ausnahme eines Teils des auf der Erde spielenden und sich hinsichtlich des Gesamt szenarios ausschließlich reagierend spielenden Plots schließlich irgendwie und irgendwo in der Zentrale ZETAs zusammen. Wobei der Leser natürlich keine klassische Kommandozentrale erwarten darf. Wie bei vielen anderen Romanen aus der Feder Andreas Brandhorst ist die Reise exotischer, gefährvoller und faszinierender als das Finale. ZETA weist nur anfänglich Ähnlichkeiten zu Rama auf ... außerhalb der jeweils vier Buchstaben. Ein gigantisches, ausgehöhltes Artefakt mit Luftdruckbahnen statt endlosen Treppen. Viele verschiedene Wesen haben dort gelebt. Während Arthur C. Clarke sein Buch eher als

eine Art Höhlenexpedition außerhalb der Atmosphäre mit den gigantischen Maschinen als Ziel angelegt und keine Fragen hinsichtlich der Schöpfer in diesem ersten, prämierten Roman beantwortet hat, fügt Andreas Brandhorst seinem Szenario außerhalb der eindrucksvollen Beschreibungen Zetas; der Idee einer übergeordneten Clusterzivilisation und den Tests, die ein wenig an Algis Budrys' »Projekt Luna« erinnern. Dort befand sich das außerirdische Konstrukt auf dem Mond und wurde von einem Astronauten immer wieder untersucht. In beiden Romanen spielt ein Labyrinth eine wichtige Rolle.

Aber Andreas Brandhorst präsentiert während des Endes noch eine weitere »Wendung«. »Zeta« entwickelt sich zu einer modernen Version der alt bekannten Geschichte »Der Tag, an dem die Erde stillstand«. Für Gort steht der silberne Humanoid, wobei Andreas Brandhorst dieser Evolution auch den entsprechenden Hintergrund im Zeitraffertempo verleiht. Das Kosmikum – eine Art Bibliothek Alexandria mit dem Wissen des gesamten bekannten Universums, über Äonen angesammelt – und dessen Kern/Konsens sowie ein Jahrtausende altes Vermächtnis spannt der Autor wieder den angesprochenen breiten Bogen. Zeitgleich mit »Zeta« erschien auch »Infinitia«. In beiden Büchern baut Andreas Brandhorst opulent und teilweise sprachgewaltig an seinen kosmischen Dimensionen, bei denen im übertragenen Sinne auch Zeit und Raum miteinander verschmelzen und aus der Froschperspektive der Menschen – egal ob sie relativ unsterblich sind oder wie bei »Zeta« sehr gut ausgebildete »einfache

che« Menschen – einem Wunder gleich kommen. In »Zeta« kommt die Idee der Wächter, der Hüter hinzu. Eine gute Diktatur – siehe »Der Tag, an dem die Erde stillstand« bzw. Harry Bates originäre Kurzgeschichte – ersetzt nebenbei eine »böse Diktatur«, was den potenziellen Potentaten empört aufschreien lässt. Das wirkt teilweise politisch sehr fragil und mit der Brechstange entwickelt. Die Intention lässt sich in »Zeta« ablesen, aber angesichts der angeblichen Weisheit und der umfangreichen Prüfungen, mit denen die Erbauer Zetas ihre Nachfolger aussuchen wollten, ist es ein niederschmetterndes, fast erschütterndes Ergebnis, das nur Druck und kein Verstand für eine friedliche Zukunft sorgen kann und wird.

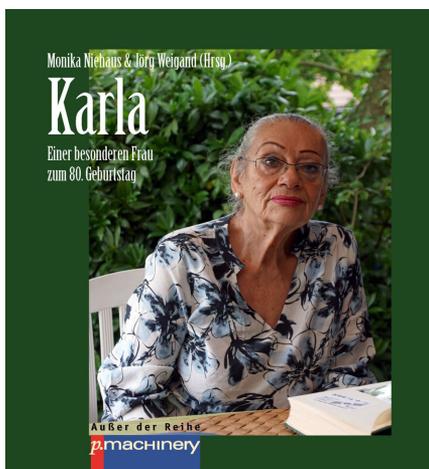
Daher ist das Ende trotz der guten Absichten, der glorreichen Zukunftsaussichten und der Erleichterung der anwesenden Zuschauer, welche diese Veränderungen mit donnerndem Applaus feiern, auch ein wenig pathetisch, kitschig. Positiv gesprochen auch weniger mahrend als hoffend.

Andreas Brandhorsts Romane sind seit den Achtzigerjahren interessante Reisebücher. Nicht selten beginnen seine Geschichten eben nicht mit dem obligatorischen ersten Schritt, sondern mittendrin. Seine kosmischen Schöpfungen bestehen nicht nur aus dem Hier und Jetzt, in welchem sich seine Protagonisten manchmal auch gegen den eigenen Willen bewegen (müssen), sondern sind Jahrtausende alt und haben trotzdem im übertragenen wie übertriebenen Sinne auch Unendlichkeiten noch vor sich. Seine Protagonisten bewegen sich zielsicher über Planeten mit

exotischer Flora und Fauna – vor allem in den Achtzigerjahren, als Kritiker seine Bücher mit den Arbeiten Philip José Farmers verglichen haben – zu ihnen eher kaum bekannten Zielen. Im 21. Jahrhundert ersetzt das unendliche Weltall diese Vielzahl von Planeten. Raum und Zeit sind eins. In »Infinitia« bewegt sich ein für die Mission im Grunde ungeeigneter, lebensmüder und gleichzeitig eine Erfüllung in seinem Leben Suchender durch die Dimensionen zu einem Ort, der Erfüllung und Gefahr gleichzeitig sein kann. In »Zeta« ist der 400 Kilometer große, ausgehöhlte Asteroid mehr eine Art MacGuffin; ein Test teilweise um das Testens Wesen. Ein Spannungselement, das wie bei Arthur C. Clarke exotisch herausfordernd erscheint, aber sich abschließend in den positiv verklärten Andreas Brandhorst Kosmos mit den entsprechenden seit Jahrhunderten verschwundenen Überwesen und ihrem weitreichenden, in diesem Fall das Schicksal der Menschen beeinflussenden Erde integriert.

Die Reise durch Zeta zeigt Andreas Brandhorst Stärken als Erzähler. Das Buch ist deutlich stringenter, fokussierter als seine letzten reinen Science-Fiction-Romane und erreicht in dieser Hinsicht die Qualität seiner Thriller. Das Ende der Geschichte ist dagegen überstürzt, ein wenig konstruiert und – offen gesprochen – mahrend belehrend. Auch in »Infinitia« war Andreas Brandhorst nicht in der Lage, die Geschichte zufriedenstellend abzuschließen. Und das ist weiterhin eine der größten Schwächen Andreas Brandhorst.

(Thomas Harbach)



Monika Niehaus & Jörg Weigand (Hrsg.)

KARLA

Einer besonderen Frau zum 80. Geburtstag

Außer der Reihe 91, p.machinery, Winnert,
25.04.2024, 296 Seiten, Paperback

ISBN 978 3 95765 372 7

E-Book: ISBN 978 3 95765 735 0

Der Verlag p. machinery setzt seine inzwischen etablierte Tradition der Geburtstagsbücher und weniger Gedenkbände mit »Karla« fort. Monika Niehaus und ihr Ehemann Jörg Weigand setzen der Autorin historischer wie fantastischer Geschichten ein optimistisch grünes Denkmal, das kleine handliche Büchlein hat einen einladenden grünen Rand.

Es lohnt sich, die beiden Einleitungen von Monika Niehaus (»Später, aber umso schwungvoller Start in eine literarische Karriere«) und Jörg Weigand (»Hinaufgeschrieben. Die Karriere der Autorin Karla Weigand«) in der umgekehrten Reihen-

folge zu lesen. Zwar gilt immer noch *Lady's first*, aber Jörg Weigand schreibt mehr über die ersten zarten Pflänzchen literarischer Erzeugnisse inklusive einer umfangreichen Bibliografie, während Monika Niehaus vor allem die Freundschaft in den Mittelpunkt stellt. Zwar träumte Karla Weigand zu diesem Zeitpunkt noch davon, in ihrem dritten Lebensabschnitt Schriftstellerin zu werden, aber zumindest während der ersten gemeinsamen Treffen der Weigands und Niehaus war sie davon noch einen Schritt entfernt. Jörg Weigand dagegen erzählt, wie er seine Frau mit sanftem Druck und viel Überzeugung schließlich an die Tastatur gebracht hat.

Dieses Trio von einleitenden Texten wird durch Friedhelm Schneidewinds Kurzexkursion unter dem Titel »Historie, Recherche und Fantasie« ergänzt. Friedhelm Schneidewind fasst die wichtigsten längeren Texte Karla Weigands kurz zusammen. Einzelne Informationen werden den Leser schon aus den Artikeln von Monika Niehaus und Jörg Weigand bekannt vorkommen, aber Friedhelm Schneidewind ist weniger befangen und kann ein wenig objektiver, distanzierter über die besondere Art von Karla Weigands vor allem historisch minutiös recherchierten historischen Werk schreiben.

Susanne Päch widmet Karla Weigand ein Gedicht ihres verstorbenen Mannes Herbert W. Franke, das im Anschluss abgedruckt worden ist. Eine bitterböse faustische Satire, wie sie Herbert W. Frankes Frühwerk – teilweise in der p.machinery-Werkausgabe zum ersten Mal seit Jahrzehnten zugänglich – auszeichnet.

Kollegen wie Iny Klocke & Elmar Wohlrath waren zu den Anfängen nicht nur zugegeben, sondern haben aus ihren eigenen Erfahrungen berichtet. Daher fallen ihre Glückwünsche vielleicht ein wenig kürzer, aber nicht weniger persönlich aus. Sehr persönlich wird es bei den Gaisbauers, welche Karla Weigand auch durch ihre gemeinsame Herausgebertätigkeit im Rahmen der EDFC-Publikationen schon seit vielen Jahren kennen.

Ursula und Herbert Kalbitz berichten reichhaltig durch alte Leihbuchtitelbilder illustriert von Karlas erstem Auftreten bei den alljährlich stattfindenden Treffen der Leihbuchsammler. Marianne Labisch spricht über die ungewöhnliche Frau, die sie – wie die meisten anderen in diesem Buch versammelten Gratulanten – über Jörg Weigand kennenlernen durfte.

In einem zweiten Beitrag betreibt Jörg Weigand Ahnenforschung und stellt fest, dass seine Frau mit dem Satiriker und langjährigem Herausgeber des Magazins »Punsch« im 19. Jahrhundert verwandt ist. Literarische Wurzeln also weit vor der Wiege ausgesät.

Manfred Weigand skizziert als Ergänzung zwei Tage aus dem Leben der Karla W. im Haushalt der Weigands mit der Erkenntnis, dass man erst schreiben kann, wenn alle anderen geliebten Menschen unter der ... Bettdecke sind. Jörg Weigands aus erster Ehe stammender Sohn Armin berichtet über die anfänglichen Schwierigkeiten, mit der zweiten Frau zurechtzukommen, wobei hier in erster Linie die eigenen Vorurteile im Kopf zur Sprache kommen.

Natürlich finden sich in jedem Geburtstagsband auch viele Geschichten. Ein-

zelne Texte nehmen Bezug auf die Persönlichkeit und die Freundschaft zu Karla Weigand, bei anderen Texten sind ihre literarischen Arbeiten Sprungbretter für neue Freiflüge der Fantasie. Kai Riedemann eröffnet diesen Abschnitt des Büchleins mit »Die Revolution findet nicht statt«. Der Titel ist nicht ganz richtig, es könnte auch »Die Revolution endet nie« heißen. Der Protagonist findet im bescheidenen Erbe seiner Großtante ein kleines Büchlein mit handschriftlichen Ergänzungen. Anscheinend stammt der Text aus der Französischen Revolution und der Protagonist folgt der allerdings vagen Spur der Notizen bis zu einem Ort, an dem im übertragenen Sinne die Zeit stillgestanden ist. Wie Karla Weigand recherchiert Kai Riedemann den Hintergrund seines Textes sehr gründlich, vielleicht für die Kürze der Geschichte zu gründlich. Das Tempo des Textes ist verhalten, ruhig, die Story lebt vor allem von den impliziten Stimmungen.

Frank G. Gerigk setzt sich in der »Der Elefant« mit einem besonderen Hobby Karla Weigands auseinander. Sie sammelt Elefanten-Figuren. Der gestresste Ehemann dieser Geschichte muss nicht nur eine besondere Reise verschieben; er reist, um ein besonderes Geschenk aus Spanien zu besorgen. Auch Ansgar Schwarzkopfs »Große Pause« setzt sich mit der Jubilarin auseinander: Studiert hat sie Lehramt und in dieser Geschichte werden die Lehrer der Zukunft präsentiert. Ausdauernd, intelligent, mit fast allen Wassern gewaschen und erstaunlich genügsam, wenn sie erst einmal ab- und nicht angeschrieben worden sind. Beide Kurzgeschichten sind Pointengeschichten,

geschickt aus dem Leben gegriffene Ideen, ein wenig fantastisch oder mystisch extrapoliert.

Rainer Schorm verbindet Fantastisches mit Heimatkunde. »Zeit der Zirben ... oder das Tagebuch des Josef Koller« ist die Suche des Erzählers nach einem verschwundenen Vorfahren. Die Aufzeichnungen führen ihn an ein, aber nicht das Ziel. Der Titel ist bei dieser kleinen stimmungsvollen Miniatur Programm.

In Tim Piepenburgs »Der erste Kontakt?« geht es um Karla Weigands Faszination für eine besondere Tierart – der Plot mit den außerirdischen Beobachtern, die erst den Mars – alle Klischees werden gestreift – beobachten/landen und dann die Erde in Augenschein nehmen, entspricht allen Klischees des Genres, liest sich aber aufgrund der Kürze vergnüglich.

Jürgen vom Scheidt ist der erste, aber nicht der einzige Autor, welcher K.I. in Mittelpunkt seiner Miniatur stellt. Auf die Frage »wie das alles so gekommen ist«, gibt es eine umfangreiche Antwort. Der Wendepunkt scheint die Frauen Fussball WM im Jahr 2023 gewesen zu sein. Natürlich wirkt diese Prämisse ein wenig konstruiert, aber Jürgen vom Scheidt macht deutlich, dass Mensch zu dumm ist, um in Frieden zu leben ... Und das schließt auch den (Frauen-) Fußball im Grunde mit ein. Aber die Lösung harrt um die Ecke. Auch wenn Jan Osterlohs »KI? Nee Pi« mit der Idee künstlicher Intelligenz spielt, geht es vor allem um die Mutter Natur und die seltsame Verbindung zwischen den Pilzen sowie einzelnen »Bewohnern«.

Bei Katja Göddemeyer machen die einzelnen Protagonisten aus Karla Weigands

umfangreichem Werk ihre »Aufwartung«. Viel schlimmer treibt es Wolfgang Pippke in »Simplicius«. Die fiktive Figur aus der »Simplicius«-Geschichte dreht den Spieß einfach um und beginnt über die Schriftstellerin – in diesem Fall natürlich eine Karla – zu schreiben, nachdem er sich erst direkt an sie gewandt hat. Viel schlimmer trifft es Astrid Ann Jabusch in »Wo bleibt denn deine Geschichte?« Auch sie begegnet drei sehr unterschiedlichen und doch gleichen Frauen in einer Eckkneipe, die sie zufällig aufgesucht hat. Oder vielleicht auch nicht ganz zufällig. Pointierte Dialoge und ein teilweise krasser Blick über die eigene Schulter zeichnen diese Geschichte aus.

Monika Niehaus präsentiert eine der umfangreichsten Geschichten: »Der Champagner-Mord« ist das intellektuelle Duell zwischen einer inzwischen zu den Cold Cases abgeschobenen Kommissarin und dem einzigen Überlebenden eines Giftmordes. Zwölf andere Menschen sind in dem inzwischen leer stehenden Hotel verstorben. Der Champagner-Mord ist nur der Auftakt einer Reihe von perfekten Verbrechen, an denen der Täter nicht überführt, sondern nur in eine perfide Falle gelockt werden kann. Ein intellektuelles Spiel mit einem fatalistischen Ausgang. Vor allem ist sich Monika Niehaus aller Klischees bewusst, welche in den Augen der Polizei auf Fehler des oder der Täter hinweisen. Absichtlich ausgelegt, um das Ziel zu erreichen.

In ihrer zweiten Story »Der Nachtfalter« geht es um einen Mord an einem Informanten und Horrorfilmfan. Der Inspektor und seine Helferin ermitteln zwar in

der Theorie, finden sich einen möglichen Verdächtigen und folgen den Spuren des perfiden Mordplans, aber die Geschichte wirkt unrund, konstruiert und vor allem auf der einen Seite positiv bizarr mit zahlreichen Anspielungen, auf der anderen Seite eher wie ein Konzept und noch kein fertiger Text.

Auch Gisbert Haefs »Schrödingers Wisent« könnte einen perfekten Mord beschreiben. Nach einem Klassentreffen wird einer der eher unangenehmen ehemaligen Mitschüler tot im Wisent-Gehege gefunden. Der Inspektor versucht, den Tatablauf noch einmal zu rekonstruieren, er hat eine klare Vorstellung vom Täter, kann es aber nicht beweisen.

Kai Focke greift mit dem Medium Marlen von Halverstedt auf eine Figur aus einer seiner Miniaturen zurück. Im Auftrag ihres Meisters soll sie den Tod eines alten Herrn untersuchen. Dabei kann sie unter bestimmten Umständen mit den Geistern der gerade Verstorbenen Kontakt aufnehmen. Während bei Gisbert Haefs ein Verbrechen nicht beweisbar ist sowie Monika Niehaus den Täter in eine Falle tappen lässt, aus welcher er nicht entkommen kann, dessen Auslage er aber auch nicht sehen konnte, übernimmt das Medium Marlen von Halverstedt gleich mehrere Aufgaben. Ermittler und »Henker« zugleich.

Alle drei Krimis sind spannend, auf wenige Figuren konzentrierte Kammerspiele, in welche teilweise auch Karla Weigands Affinität für die Vergangenheit in Kombination mit guter Recherche und eher intellektuellen statt brachialen Lösungen hineinspielt.

Auch Marianne Labischs »Im Schatten der Hochburg« gehört zu den besseren, weil auch längeren Geschichten dieser Anthologie. Die Tochter eines Adligen verschwindet im Wald. Dort trifft sie auf ein sagenhaftes Wesen, das ihr auf der einen Seite eine düstere Zukunft prophezeit, auf der anderen Seite aber auch einen Schlüssel zu einem Schatz schenkt. Die düstere Zukunft wird sich so nicht manifestieren und Reichtum findet sich auch anderswo. Ihr Vater sucht sie. Er wird von Albträumen gequält, in denen ein Faun seine unschuldige Tochter brutal vergewaltigt.

Basierend auf den entsprechenden Legendenden um den Faun bzw. Waldgott Fanus hat die Autorin eine stringente, auf zwei Ebenen ablaufende Geschichte entwickelt, die zwar märchenhafte, aber auch gleichzeitig dunkle Züge in sich trägt.

Jacqueline Montemurri beschreibt in »Die Hexe von Eichenhain« eine im dunklen Mittelalter fast alltägliche Situation. Eine junge Kräuterfrau rettet einen Mann aus dem Dorf. Ein Unwetter zieht auf und nur ein Haus wird verschont. Schon denken alle Dorfbewohner, sie haben trotz ihrer langjährigen Hilfe eine Hexe unter sich. Am Ende dreht die Autorin konsequent den Plot und sorgt für eine Überraschung. Der Leser folgte bis dahin fast stoisch der Abfolge von Gerüchten und Vorverurteilungen, vom Schweigen und dem Inquisitor, der nur schnell eine weitere Verbrennung hinter sich haben wollte.

Eine andere Art Heilerin steht im Mittel von »Musikalisches Konzil« (Friedhelm Schneidewind). Die junge Frau wird zum

Hof gerufen, um einen jungen Mann zu versorgen. Neben einer reichhaltigen Vergütung lernt sie die musikalischen Fähigkeiten zweier Männer kennen, die sich einen Wettstreit liefern. Die Geschichte basiert auf historischen Figuren, ist vom Autor für die Gegenwart aufgearbeitet worden und wirkt eher wie ein Exposé einer längeren Geschichte. Der Zugang zu den Figuren fällt schwer und im Gegensatz zu einigen anderen Autoren historischer Geschichten präsentiert Friedhelm Schneidewind zu Beginn eine – im Verhältnis zum Umfang des Textes – Fülle von Informationen, welche den Plot schwer in Gang bringen.

Thomas Le Blancs »Die Apothekerin« könnte der Anfang eines Romans sein, wie sie Karla Weigand in ihrer bisherigen Karriere gerne verfasst hat. Intelligente, entschlossene Frauen, die aktiv gegen den sozialen Strom schwimmen oder schwimmen müssen. Eine junge Frau will bei einem Apotheker in die Lehre gehen, ihre Mutter ist eine Heilerin und gesellschaftlich wäre es ein Novum. Auch wenn Thomas Le Blanc seine Geschichte mit »Ein Romananfang« untertitelt hat, ist der Text vollständig und endet auf einer optimistischen Note.

Alexander Röders Kurzgeschichten sind nicht nur in den Phantastischen Miniaturen aus Wetzlar Höhepunkte. »Zweierlei Farben, zweierlei Kunst« ist eine der besten Geschichten dieses Geburtstagsbandes. Der junge Goethe wird aufgrund seiner künstlerischen und weniger schriftstellerischen Fähigkeiten gebeten, Kupferstiche zu einem alten Buch anzufertigen. Eine ihm bekannte Persönlichkeit will

das Buch abholen. Die potenzielle Begegnung weckt den Ehrgeiz im jungen Goethe, der allerdings auch aufgrund seines Namens als Mittel zu einem sich erst am Ende zeigenden Zweck missbraucht wird. Alexander Röder ist einer der Autoren, denen es wie Karla Weigand gelingt, die Vergangenheit lebendig erscheinen zu lassen, ohne die stringente und kurzweilig erzählte Handlung zu erdrücken.

Humor muss sein. Gerald Bosch »Die Verkostung« sorgt dafür. Auf der Erde soll ein Brauwettbewerb durchgeführt werden. Inzwischen hat das Bier im Allgemeinen und das Hefetränk von der Erde im Besonderen das bekannte Universum erobert. Einige der humorvollen Szenen wirken ein wenig zu stark konstruiert, das Ende ist eher unscheinbar.

Rüdiger Schäfer spielt in »Wachablösung«. Ein inzwischen vergessener Gefängnisplanet, dessen Technik mehr und mehr zusammenbricht. Ein Gefangener, ein Wächter. Alle zwei Monate wechseln sie die Seiten, übernehmen die Rolle des jeweils anderen. Der Leser ahnt das pragmatische Ende der Geschichte, aber Rüdiger Schäfer entwickelt in dieser seltsamen Beziehung zwischen den beiden Männern einiges an Emotionen, sodass ihre bizarren Handlungen und Schutzrituale irgendwie nachvollziehbar erscheinen.

Hans Jürgen Kuglers »Die perfekte Frau« beginnt mit einem Mann, der verzweifelt eine neue Partnerin sucht. Seine bisherige Liste ist lang. Durch einen Zufall wird er telefonisch »falsch« verbunden und findet dank einem Eingreifen von oben die perfekte Partnerin. Aber Perfektion ist etwas, was niemals ewig hält. In

einem ironischen Ton mit zahlreichen Anspielungen auf den unzufriedenen, ein wenig selbst verliebten Westentaschenmacho geschrieben arbeitet sich der Autor zu einer pragmatischen Pointe durch, die gleichzeitig unterstreicht, dass es sich bei dem »perfekte Frau« Experiment eher um einen ersten Schritt handelt. In »Die Spinne an der Zimmerdecke« (Helmut Ehl) ist es eine Fee, welche schließlich bei der ersten Begegnung mit den besten Freunden ihres Partners kalte Füße bekommt und von einer Spinne abgelenkt erscheint. Der Plot wirkt ein wenig überspannt, in der Kürze der Miniatur kann der Leser keine Basis zu den Figuren aufbauen und die Pointe wirkte auch eher pragmatisch.

Auch in Bernd Schuhs »Der Reigen der Liebe« geht es um eine perfekte Frau. Der Erzähler trifft eine Prinzessin, eine angehende Königin, die sich für eine Nacht ohne Bodyguard davon schleicht, um mit den emotional ein wenig überforderten Protagonisten »aus der Zeit zu fallen«. Auch wenn der Plot stringent erzählt ist und einige mystische Ideen enthalten könnte, fällt der Zugang zu den Protagonisten ein wenig schwer, weil Bernd Schuh sie aufgrund der Kürze des Textes vielleicht zu schematisch, hinsichtlich der Prinzessin auch ein wenig zu klischeehaft angelegt hat.

Udo Weinbörnners »Beschreibung eines Dorfes« wirkt wie ein Exposé. Es wird die Geschichte eines älteren, sehr beliebten Grafen erzählt, der sich eine Frau mit einem gewissen Ruf und einigen toten älteren Herrschaften im Gefolge erst als Haushälterin, später als Ehefrau nimmt.

Die Gemeinde ist beunruhigt. Nach einer Weltreise kehren sie zurück und der Text endet abrupt. Andere Fragmente schieben sich in den Vordergrund. Während der Haupthandlungsstrang ausgesprochen komprimiert ohne die Nutzung von wörtlicher Rede niedergeschrieben worden ist, wirkt das zu offene, unbefriedigende Ende sowie die anschließenden Exkursionen negativ nach.

»Der Kaffeehausbesitzer« in Maïke Brauns Kurzgeschichte lädt die Protagonistin auf eine sehr ungewöhnliche Reise ein. Oder auch nicht. Verträumt, verklauusliert und mit zahlreichen Anspielungen auf die Wiener Kaffeehauskultur und noch einen Schritt darüber hinaus verliert sich der Plot allerdings gegen Ende in einer surrealistisch wirkenden (Alb-) Traumvorstellung.

Einige der hier gesammelten Miniaturen können inhaltlich nicht mit den längeren Texten mithalten. In Anja Stürzers »Nächtliche Begegnung« führt ein Ausflug mit Hund im Wald nicht nur zu einer, sondern zwei Begegnungen, von denen eine nachhaltig ist. Paul Felbers »Feuertanz« benötigt übernatürliche Wesen, welche den Wanderern schließlich den Weg durch einen magischen wie gefährlichen Wald weisen.

Gerald Boschs »Cucas Volk« mit einem selbstverliebten Adligen auf Schatzsuche in Lateinamerika und den Warnungen der Einheimischen, respektvoll mit den Insekten umzugehen, deutet das Ende dieser Geschichte schon an.

Bei anderen Texten überzeugt die Pointe dagegen deutlich mehr. Ellen Norton beschreibt eine besondere Begegnung

mit dem im Titel erwähnten Onkel Theo im Jahre 2070. Die Protagonistin ist lange Zeit auf der Suche nach Verwandten, hat das Bestreben fast aufgegeben, als sie plötzlich Post von einem ihr bislang unbekanntem Onkel Theo bekommt, den sie zum Geburtstag einlädt. Dieser Besuch beinhaltet eine besondere Begegnung.

Werner Zilligs »Bonnie« ist dem Erzähler von den intelligentesten Wesen auf der Erde buchstäblich in die Feder diktiert. Sie sind für den wissenschaftlichen Fortschritt verantwortlich und wachen irgendwie auch über einzelne Menschen, wie die Familie lernt. Humorvoll, ein wenig kauzig, aber auch positiv in dieser Sammlung aus der Art geschlagen.

An der Nordsee spielt Sabine Frambach »Kippkappkögel«. Dieses Mal entführen die magischen Wesen keinen Säugling, sie lassen einen weiteren da. Wie kann man Original und »Fälschung« nur unterscheiden? Vor allem wenn sich im Laufe der Jahre die beiden Halbbrüder selbst einen Schabernack draußen machen. Humorvoll ist es eine der wenigen Geschichten, die an Karla und Jörg Weigands geliebter Nordsee spielen.

Barbara Büchner beendet den Reigen von sehr unterschiedlichen Geschichten mit »Die Mittagsfrau«. Die auf einer slawischen Legende basierende von einem Studenten zu abendlicher Stunde in einem eingeschneiten Wirtshaus erzählt hätte auch der Auftakt dieses Geburtstagsbandes sein können. Atmosphärisch dicht, durch die verbale Erzählung mittels des Ich-Erzählers auch sehr stringent, verbindet diese kleine Geistergeschichte während der Mittags- und nicht der Mit-

ternachtsstunde vieles, was Karla Weigands Werk auszeichnet. Mythen und Geschichte, authentische wie zugängliche Hintergründe und vor allem auch lebendige Figuren, meistens starke Frauen.

Aus dem Geburtstagsbuch für Thomas R. P. Mielke stammt Karla Weigands eigener Artikel »Tatsachenbeschreibung oder Fiktion«. Auch Thomas R. P. Mielke hat viele historische Romane geschrieben. Gemeinsam ist beiden Autoren, dass sie auf Authentizität Wert legen. Recherche steht über allem. Im Rahmen der historisch geschichtlichen Korsettstangen können sich dann die einzelnen Figuren aller Stände bewegen, aber unabhängig von einigen literarischen Feinheiten – Sex gehört dazu, manchmal auch in regelmäßiger Abfolge Schlachten – sollten Hintergrund und jeweilige Aktion passen. Für einige Autoren ist Recherche schwierig, aber Karla Weigand macht mehrmals deutlich, dass diese Handarbeit mit möglichst authentischen Quellen und die Versetzung der Protagonisten in die für den Roman richtige und nicht fiktionale Zeit die Voraussetzungen sind, um überzeugende und damit auch erfolgreiche historische Romane schreiben zu können.

Auch Hans-Dieter Furrers »Der präzise Scharfrichter. Legende einer verzögerten Hinrichtung im Zürcher Oberland« setzt sich mit der nicht selten nur dem geübten Auge auffallenden Diskrepanz zwischen Legenden und historischen Fakten auseinander. Furrer schlägt den Bogen auch zu Karla Weigand während der Französischen Revolution spielenden Krimi und macht an beiden Beispielen deutlich, wie notwendig, aber auch schwierig es ist, die richtige Ba-

lance zwischen unterhaltsamer Spannung und historischer Realität zu finden.

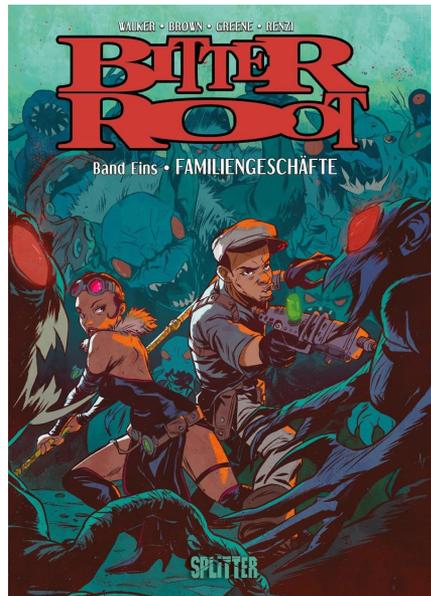
Karl Jürgen Roth macht in »Auf den Spuren unserer Geschichte: Karla Weigand« deutlich, wie wichtig Recherche vor einem spannenden Inhalt ist. Dieses Thema wird immer wieder aufgegriffen, wobei auf die Betonung einer ordentlichen Vorarbeit hinaus nur wenige weiterführende Informationen für historisch eher oberflächlich gebildete Leser hinzukommen. Auch Andreas Schäfer geht in seinem Beitrag mehr auf die verschiedenen Stärken in Karla Weigands umfangreichem Werk ein als nur das Geburtstagskind.

Cornelia Mörpers »Das Waschen des Elefanten: Sao xiang« geht noch einmal auf Karla Weigands Liebe zu den Dickhäutern ein, stellt aber auch eine besondere Art der Bemalung von Vasen aus China kurz und gut bebildert vor.

Die Aufgabe, einer guten und vor allem auch inzwischen routinierten Erzählerin mit fundiertem geschichtlichem Wissen und einem Faible für Recherche etwas Gutes zu Geburtstag zu schenken, hat die eingeladenen Autoren und Autorinnen wie gute Gäste zu Höchstleistungen animiert. Im Vergleich zu manch anderem Geburtstagsbuch, in dem die persönlichen Erinnerungen die Qualität der einzelnen Geschichten und Miniaturen übertroffen haben, präsentiert »Karla« eine ganze Phalanx von wirklich gut erzählten, historisch mindestens zufriedenstellend bis auf den Punkt recherchierten Geschichten mit einigen Abstechern in den Bereich der Science-Fiction und des teilweise exzentrischen Krimis. Selbst wer mit Karla (Weigand) und ihrem Werk nicht vertraut ist,

wird in dieser empfehlenswerten Anthologie sehr viele lesenswerte Storys abseits der Intention des kleinen, grünlich gehaltenen Buches finden, welche vielleicht eine Art magische Pforte in das literarische Werk des Geburtstagskindes sein könnten.

(Thomas Harbach)



David F. Walker & Chuck Brown
BITTER ROOT 1: FAMILIENGESCHÄFTE
 (Originaltitel: Bitter Root, Vol. 1, 2019)
 Übersetzungen: Gerlinde Althoff (Comic),
 Katrin Aust (Sekundärteil)
 Splitter Verlag, Bielefeld, 2019, Hardcover,
 160 Seiten, ISBN: 978-3-96219-473-4

Harlem, New York, 1924: Die Familie Sangerye schützt die Menschheit seit Genera-

tionen vor den Jinoos, Menschen, deren Seele von negativen Gefühlen beherrscht wird, und die dadurch zu Monstern werden. Eine Berufung, die den Sangeryes längst zur alltäglichen Gewohnheit geworden ist, business as usual. Doch etwas befindet sich in Veränderung. Zum einen nimmt die Zahl der Jinoos rasant zu, zum anderen tummeln sich plötzlich noch andere Wesen da draußen, die den Monsterjägern wirklich gefährlich werden können.

Es bahnt sich eine Situation an, in der die Sangeryes alle Hilfe benötigen, die sie bekommen können. Doch ein Trauma, das die Familie Jahre zuvor erlitten und die Familie zersprengt hat, droht die Dämonenjäger jetzt einzuholen.

»Bitter Root« steigt tempo- und actionreich ein und zeigt sogleich, wie Familie Sangerye mit den Jinoos umgeht. Es gilt, die unglücklichen Wesen kampfunfähig zu machen, um sie mittels eines Kräutertranks wieder zu Menschen zurückzuverwandeln. David Walker und Chuck Brown etablieren hier mit wenigen, schnellen und prägnanten Szenen die Bestimmung, die Familiendynamik und das Umfeld der Sangeryes im Harlem der 1920er-Jahre. Aus den Gesprächen untereinander erfährt man, dass es noch weitere Familienmitglieder gibt, die jedoch (inzwischen) ihren eigenen Weg gehen. Natürlich lernen wir diese auch noch kennen, denn Blut ist bekanntlich dicker als Wasser, besonders, wenn es gegen einen gemeinsamen Feind zu bestehen gilt.

Hier liegt auch die absolute Stärke von »Bitter Root«. Die Szenen, in denen die einzelnen Charaktere vorgestellt werden, sind einfach grandios; der Humor kommt

ebenfalls nicht zu kurz. Obwohl alles rasant und mit vielen schnellen Szenenwechseln vorangetrieben wird, verliert man nie den Überblick.

Sobald die Familienzusammenführung fürs Erste abgeschlossen ist, stellt sich jedoch eine gewisse Beliebigkeit ein. Was dann passiert – ein Straßenkampf gegen die unbekanntenen Wesen – könnte in etlichen anderen Serien (z. B. »Dr. Strange«) genauso stattfinden. Das Finale dieses ersten Bandes, das die ersten fünf Einzelhefte der Serie beinhaltet, hält noch einige Überraschungen bereit, die allerdings nicht richtig zünden wollen.

Zeichnerisch zelebriert Sanford Greene (»Power Man und Iron Fist«) eine ungezügelte Wildheit. Die Figuren sind in einem kraftvollen Cartoonstil dargestellt mit einer erkennbaren Steampunk-Attitüde, was Kleidung und Waffen angeht. Die Panel-Anordnung scheint keinen Regeln zu folgen und verstärkt nochmals das Tempo, das die ganze Story vorlegt; Bild-in-Bild, überlappende Panels in sämtlichen Größen und Formen, Figuren ragen über die Umrandung hinaus.

Im umfangreichen Bonusmaterial kommen Kreative und Kulturwissenschaftler zu Wort. Es ist die Rede von Ethno-Horror, Afrofuturismus, schwarzer Folklore, wo alles herkommt und möglicherweise hinget. Ob das hier angebracht ist, ob »Bitter Root« tatsächlich eine tiefere, ethnisch spezifische Bedeutung hat, muss jeder selbst entscheiden. Vielleicht hätte ein Tritt auf die Bremse hier und da gutgetan, um dies besser herauszuarbeiten.

Fürs Auge enthält der Band neben Konzeptzeichnungen noch eine ganze Lat-

te großartiger Variantcover namhafter Künstler, wie Mike Mignola, Bill Sienkiewicz, Skottie Young, Michael Del Mundo, Michael Cho, David Mack, usw.

»Ghostbusters in Harlem«; ein tempo-reicher und wilder Ritt, der den Leser schnell für sich vereinnahmt.

(Elmar Huber)



Lars Dangel (Hrsg.)

Die Kreuzspinne

Verlag Dornbrunnen, Mai 2024, Taschenbuch, 269 Seiten

ISBN 978-3-943275-73-5

»Die Kreuzspinne« ist die dritte von Lars Dangel herausgegebene Sammlung vergessener fantastischer Geschichten in der

Edition-Dornbrunnen-Taschenschmöker. Während die erste Sammlung »Der Ring des Thoth« ausschließlich aus Geschichten bestand, die Lars Dangel in seiner Reihe von Sammlungen in limitierten Hardcover-Ausgaben zusammengestellt hat, besteht »Die Kreuzspinne« wie vorher »Das Seegespenst« überwiegend aus neuen Texten, ergänzt um einzelne Arbeiten, die ein breiteres Publikum verdienen. In seinem Vorwort geht Lars Dangel nicht nur kurz auf einige ausgewählte Texte und die Sisyphusarbeit der kontinuierlichen Suche in alten Zeitungen und Zeitschriften ein, sondern verweist auch auf die Vorstellung der einzelnen Autoren am Ende der Sammlung, von denen einige Opfer des nationalsozialistischen Terrors geworden sind.

»Das Grab an der Aisne« von Werner Bernhardt eröffnet die Sammlung. Die Geschichte spielt während des Ersten Weltkriegs an der französischen Front, ist aber erst 1919 nach Kriegsende geschrieben und veröffentlicht worden. Die deutschen Offiziere leben in den besetzten Häusern relativ gehoben, während die einfachen Soldaten in den Gräben ausharren. Durch einen Zufall findet einer der Offiziere seinen hoch dekorierten Vetter an der Front, der bei einem Besuch den Offizieren von seinen Seelenwanderungen erzählt. Allerdings ist es kein Zufall, dass er ausgerechnet dieses Haus aufsucht. Die Geschichte ist stimmungsvoll, geradlinig, die Schrecken des Kriegs werden höchst beiläufig gestreift, das Ende ist vorhersehbar und trotzdem stimmungsvoll.

Bizarrer ist Hans Watzliks »Ich träume mich«. Der Titel fasst den Inhalt der Ge-

schichte gut zusammen, aber die Begegnungen des Ich-Erzählers auf der Reise zu einem Bahnhof – an einer Stelle wird von Breslau gesprochen – sind surrealistisch und tragen diese seltsame Träumerei. Hans Watzliks Lebenslauf wird abschließend ausführlich von Lars Dangel beleuchtet.

Reginald Campbells »Der Geistertempel« spielt in Thailand. Wie später Friedrich Meisters »Montezuma« handelt es sich um die Konfrontation zwischen den Kolonialherren und der einheimischen Bevölkerung. Der Engländer hat die Aufgabe, für eine rechtzeitige Verschiffung des geschlagenen Holzes nach Bangkok zu sorgen. Einer der Sprecher der Arbeiter ist mit der Bezahlung nicht einverstanden und so entschließt sich der Ich-Erzähler, mit ihm eine Nacht in dem Geistertempel zu verbringen, in dem vor einigen Jahren ein Verbrechen begangen worden ist und alle dort nächtigen Verbrecher bedroht werden. Dabei hat sich der rationale Europäer auf alle Eventualitäten vorbereitet. Die Geschichte ist geradlinig, die Fronten zwischen der Ersten Welt und der Kolonie klar abgetrennt und auch bei dieser Geschichte ist das Ende klar erkennbar, auch wenn die übernatürlichen Elemente eher angedeutet werden.

»Der bunte Hund« von Grenville Murray ist eine bitterböse Satire. Eine Prinzessin verklavt die Jungen und Männer, denen es nicht gelingt, ihr drei Küsse in schneller Folge zu geben. Dem Protagonisten gelingt es mit einem kleinen Trick und als Belohnung erhält er einen bunten Hund. Ein Geschenk, das wie ein Damoklesschwert über seinem Kopf hängen

wird. Eine bitterböse Geschichte, gegen Ende mit einigen satirischen Seitenhieben. Grenville Murray hat wie einige andere in dieser Sammlung vertretene Autoren ein sehr buntes Leben geführt, wobei er mit seinen bitterbösen satirischen Texten vor allem auf die britische Obrigkeit trotz seiner Staatsdienerschaft immer wieder angeeckt ist, bis er schließlich eine eigene Zeitung gegründet hat. Die ganze kurze Geschichte ist bizarr, die Dialoge gestelzt und überzogen, aber der Leser muss am Ende schmunzeln und irgendwie gönnt er diesen Pyrrhussieg auch dem selbstgefälligen Erzähler.

In den Bereich der Science-Fiction fällt Helmuth Ungers »Der Schrei vom Reykar«. Ein unglaublich modernes Luxus-schiff eilt von New York in die Alte Welt. Die monetäre Elite hat sich auf dieser Rekordfahrt angesagt und ein Rekord soll gebrochen werden. Nein, es handelt sich nicht um eine Variation der »Titanic« Geschichte oder gar einen utopischen Text, der wie »Titan« eine solche Katastrophe vorhergesehen hat, sondern an Bord des Schiffes befindet sich auch die modernste Funkausrüstung. Während der Fahrt wollen die Gäste mit der ganzen Welt kommunizieren. Der Entwickler dieser Funkanlage ist auch an Bord. Es wird eine seltsame Botschaft empfangen. In einer unbekanntenen Sprache. Auch als alle irdischen Funkstationen schweigen, dringt die Botschaft durch. Am Rande des Wahnsinns macht sich der Wissenschaftler an die Entschlüsselung der Botschaft vom Reykar, einem fernen Planeten, dessen Bevölkerung durch eine Naturkatastrophe dahin gerafft worden ist. Die Grundidee ist

nicht neu. Auch Robert Kraft hat sie in zwei seiner zehn Abenteuer »Aus dem Reich der Phantasie« allerdings ein wenig verspielter verwandt. Die Geschichte endet auf einer dunklen Note. Sie ist spannend, dramatisch und wird vor allem zu Beginn von einer leicht manipulierten Erwartungshaltung der Leserschaft getrieben. Lars Dangel verschweigt aber auch nicht die tiefbraune Vergangenheit des Verfassers, für welche der Arzt nicht belangt worden ist.

Paul Friedrichs »Die eiserne Stadt« ist ein Science-Fiction-Albtraum. Ein Seemann heuert kurz in einem Hafen ab. Es handelt sich um die Stadt Ferrum-Siderum, ein Moloch aus Stahl und Eisen und Kohle. Je weiter er in diese seltsame Stadt voller Maschinenmenschen und einem nicht endenden Wollen Lärm und der Hitze der Stahlerzeugung eindringt, desto mehr fühlt er sich in einer anderen Welt, was auch der Wahrheit entspricht. Das Ende ist bei einigen dieser Geschichten erwartungsgemäß. Aber Paul Friedrich beschwört einen menschenfeindlichen Moloch herauf, welcher dem Leser lange im Gedächtnis bleibt.

Vor allem in klassischen Gruselgeschichten ist der Vampir ein beliebtes Motiv. In Georg Hittls »Der Vampir« besucht er anscheinend nachts seine Geliebte, von welcher er sich angeblich über Nacht mit einer Reise nach Spanien getrennt hat. Inzwischen steht sie am Vorabend ihrer Hochzeit mit einem reichen Adligen, dessen Vater einen Maler beauftragt, das Porträt der Frau zu malen. Aber es hält sich das Gerücht, das der Vampir immer noch auf dem Schloss sein Unwesen

treibt. Georg Hittl spielt mit einigen Vampirelementen, allerdings kann dieser im Spiegel gesehen werden, ist ausgesprochen attraktiv und nicht nur nachtaktiv. Am Ende stellt sich die Frage, ob der Geliebte wirklich zum Vampir geworden ist oder niedere Motive eine Rolle spielen. Wie einige andere Texte dieser Sammlung endet die gut geschriebene, stimmungsvolle Geschichte auf einer dunklen Note.

Phil Robinsons »Der Letzte der Vampire« könnte für Arthur Conan Doyles »Die vergessene Welt« Pate gestanden haben. Lars Dangel hat den Text ins Deutsche übersetzt. Seltsame Knochen werden gefunden – da der Entdecker aber eine Namensgleichheit mit einem Aufschneider und Betrüger hat, nimmt niemand den Fund eines Skeletts mit menschlichen Knochen und einem Hundeschädel für Ernst. Ein deutscher Forscher begibt sich auf die Suche. Angeblich lebt ein Vampir in einer gigantischen, nur über einen Fluss zu erreichenden Höhle. Die Eingeborenen opfern regelmäßig Menschen. Gut ausgerüstet macht er sich mit einem Boot auf die Suche nach dem Vampir. Die Geschichte ist als Bericht in der Ich-Form geschrieben. Der Wissenschaftler zeichnet seine Expedition minutiös auf, aber es wird mehr und mehr zu einem existenziellen Kampf gegen einen Gegner, den er eigentlich unter Kontrolle hat. Wie bei Joseph Conrad wird die Reise auf dem endlos erscheinenden Fluss mehr und mehr zu einer Auseinandersetzung mit den inneren Dämonen, bis die Grenzen zwischen Mensch und Bestie verschwimmen. Es ist eine intensive, ungewöhnliche Geschichte, an deren Ende sich zeigt, wie vergeb-

lich die Mühen gewesen sind. Die Story reiht sich in die Gruppe der Lost-Races-Geschichten ein, wirkt aber atmosphärisch intensiver und packender als Sir Arthur Conan Doyles Jagd nach den Dinosauriern auf einem Hochplateau in Lateinamerika.

Die Titelgeschichte »Die Kreuzspinne« (Roland Betsch) ist eher eine klassische Geistergeschichte. Ein Mann wird abends von einem Autofahrer aufgelesen und in sein Haus eingeladen. Drei honorige Herren sitzen an der Tafel, gemeinsam spielen sie ein Abendkonzert, als sich eine Kreuzspinne am Faden herunterhängelt. Dieser Vorgang wiederholt sich mehrmals an den folgenden Abenden. Zusätzlich wird der Gast nachts von einer wunderschönen Frau besucht. Der Leser ahnt die folgenden Abläufe, aber Roland Betsch gelingt es, eine unheimliche, bizarre Stimmung zu erzeugen, welche über das ein wenig literarisch konstruierte Grundgerüst der Geschichte hinwegtäuscht.

Auch in Elisabeth Krickenbergers »Das sterbende Bild« geht es um eine besondere Art der Geistergeschichte. Ein Mann sieht in einem Antiquitätenladen ein Porträt mit einem stechenden Blick. Alle sagen, das Bild verbreitet das Böse. Fasziniert kauft er es und will schließlich nach dem unbekanntem Maler suchen. Dabei hilft ihm der Brief einer Tante. Auch wenn Roland Betschs und Elisabeth Krickenbergers Geschichten abschließend wenig überraschend anbieten, sind es die besonderen Details, welche beide Texte auszeichnete. So hat die Kreuzspinne genauso eine Bedeutung für die finsternen Au-

gen, welche den Betrachter aus dem Bild heraus verfolgen. Abschließend verschwimmen Wahrheit und Illusionen in den beiden stimmungsvollen, gruseligen und stilistisch so überzeugend niedergeschriebenen Texten.

Die längste Geschichte »Montezuma« von Friedrich Meister stammt aus der gleichnamigen Anthologie, die vor einigen Jahren limitiert in der Edition CL erschienen ist. Das damalige Titelbild zeigt eindrucksvoll die Erfindung, um welche es geht. Im Grunde handelt es sich auch um eine Variation des Frankenstein-Themas. Der deutsche Ingenieur arbeitet am Bau einer Eisenbahnstrecke mit. Das Gelände ist unwirtlich. Ihm zur Seite steht mit dem begüterten Pedro ein einheimischer Ingenieur, der an einer besonderen Erfindung arbeitet. Die Eisenbahngesellschaft hat einen Preis ausgelobt für die Konstruktion eines Fahrzeugs, das am besten mit diesem Gelände und vor allem auch den Bergen fertig wird. Pedro hat ein »Monster« erschaffen. Eine sich selbst versorgende Maschine – dabei spielt es keine Rolle, ob die Greifarme sich Holz neben dem Schienenstrang oder später Menschen greifen –, die wie eine Variation der Steampunk-Maschinen auch lernfähig und damit doppelt so gefährlich ist. Die Eisenbahngesellschaft lehnt mangels Alternativen diese Erfindung ab, was zu einem doppelten Verderben führt.

Friedrich Meister beschreibt ausführlich das »Monster«, beginnt es zu personifizieren. Eine Art weißer Wal auf Schienen ... zumindest zu Beginn der Geschichte. Auch drückt Friedrich Meisters Pedros Verzweiflung sehr gut aus, als er erkennen

muss, dass er alles auf das mechanische Pferd gesetzt und damit verloren hat. Die Jagd auf die sehr intelligent agierende Maschine wird spannend beschrieben. Auch das offene Ende, das den Bogen wieder zum Mythos schlägt, obwohl der Erzähler als einziger Überlebender die Wahrheit kennt, ist konsequent. Friedrich Meister verzichtet auf einen Sieg der Menschen gegen die mechanischen Urkräfte, welche er selbst gesät hat. Pedro hat vielleicht nicht Gott gespielt und seine Absichten sind im Vergleich zu Frankenstein deutlich progressiverer Natur, aber beide werden direkt oder indirekt schließlich zu Opfern ihrer Schöpfungen. Eine heute noch intensive und vor allem stringent erzählte, aber hinsichtlich der Bedrohung ausgesprochen originelle Geschichte.

Beat von Müllers »Die Villa des Herrn Unselst« ist eine der surrealistischen Albtraumgeschichten, von denen sich einige in dieser Sammlung finden. Ein ganz gewöhnlicher Mann erbt von einem entfernten Verwandten eine Villa und eine Rente. Er beginnt ein neues Leben, aber immer wieder zieht ihn etwas Seltsames in den Bann. Der Leser weiß nicht, ob der Protagonist dem Wahnsinn verfallen ist oder sich die Ereignisse so abgespielt haben. Auch bei Leo am Bruhls »Heimgang in die Sonne« ist vieles weniger verträumt als traumatisch. Der Erzähler will, dass seine Freundin eine Spritztour organisiert. Rasend geht es über das Land, dann zusammen mit einem gemeinsamen Freund ins Flugzeug und schließlich stürzt man über einer einsamen Insel oder einem unbekanntem Festland ab. Das Ende der Geschichte ist eher pragmatisch und findet

sich in zahlreichen Geschichten, beginnend mit Ambrose Bierce. Stilistisch intensiv, von einem hohen Tempo geprägt, welche die Geschwindigkeit der Reise jenseits des Realen verkörpern soll.

Hausbesuche von Ärzten spielen in zwei Geschichten eine wichtige Rolle. Ein Kosmetikchirurg wird nachts in das Haus eines vermögenden Mannes gerufen. »Der rote Adler« von Laszlo Rozsa besteht fast ausschließlich aus der Erzählung des Gastgebers. Im Mittelpunkt steht die mögliche Wanderung der Seele entlang der Zeit und eine fatale Liebesgeschichte. Der Titel der Geschichte ist gleichzeitig der Höhepunkt. So ungewöhnlich und fantastisch das Geschehen auch sein mag, am Ende wird eine Art Beweis präsentiert, mit dem der Erzähler seinen Lesern das Geschehen glaubhaft machen will. Noch traumatischer und seltsamer ist Alfred Lemms »Der ausländische Professor«. Ein Junge liegt im Sterben, die letzte Rettung ist der namenlose ausländische Professor mit seinen seltsamen Heilmethoden. Er bringt den Jungen zum Weinen, um dessen Tränenflüssigkeit zu messen, anschließend zum Lachen, um ihn zu heilen. Aber zwischen dem Patienten und dem Professor besteht – wie das Ende andeutet – mehr als eine klassische Arzt-Patient-Beziehung. Eine dunkle Geschichte, sehr kompakt und konzentriert erzählt mit verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten, wobei eine Möglichkeit den Text auch in den Bereich der modernen Vampirgeschichte mit dem Aufsaugen von Lebenskraft rückt.

Zwei der letzten Geschichten könnten auch in den Bereich der fantastischen Märchen fallen. »Der armenische Gott« von

Ernst Szep ist eine albtraumartige Miniatur, um einen an in einer fremden Stadt, der schließlich in einem besonderen Gotteshaus handelt und sprichwörtlich dem boshaften armenischen Gott begegnet. Klara Hermanns »Das steinerne Herz« ist eine Variation der Scrooge-Geschichte von Charles Dickens. In den Aufzeichnungen der verstorbenen Tante findet die Erzählerin die Geschichte des Herzens, das sich am Türeingang zu der Villa befindet. Ein geiziger Verwandter hat immer wieder Handwerker ausgenommen, bis er dem falschen Mann begegnet ist. Das Ende ist drastisch, zynisch und konsequent. Durch die Distanzierung mit dem Fund in den alten Aufzeichnungen der Tante kommt vielleicht nicht ausreichend Spannung auf und inhaltlich ist es weniger die Frage nach dem Wann, sondern eher nach dem Wie, aber wie alle Geschichten dieser Anthologie ist der Text überzeugend erzählt und strahlt eine morbide, aber auch zeitlose Atmosphäre aus.

Kurt Münzers »Der Ring« beendet die Geschichte. Die fantastischen Elemente werden ebenfalls innerhalb eines Rahmens erzählt. Ein russischer Kriegsgefangener berichtet dem Erzähler vor seiner Gefangennahme, die auf eine besondere Art unter Zwang und doch dann auch freiwillig erfolgte. Auf der Wache hat er einen Feind erschossen, der sich den seit Monaten festgefahrenen Stellungen auf Skiern und getarnt näherte. Den auffälligen Ring hat er vom Finger des Toten geschnitten und damit seine persönlichen Tore zur Hölle geöffnet, bis er auf eine einzige Art und Weise wieder inneren Frieden erlangen kann. Kurt Münzer beschreibt neben

den fantastischen Elementen auch die Abartigkeit und Entmenschlichung des Krieges, in dem ein Leben (des Feindes) nichts zählt und jeder tote Gegner eine Art persönlichen Triumph darstellt. Eine atmosphärisch dunkle, gut geschriebene Geschichte, in welcher der bitter realistische Hintergrund sogar das Geheimnis des Rings überdeckt. Ein passendes Ende für diese Anthologie.

Deutlich umfangreicher als die ersten beiden Bände ist das Spektrum vom surrealistischen Albtraum über eine ganze Reihe von morbiden Geistergeschichten bis zur Science-Fiction sogar deutlich breiter. Die Texte sind alle lesenswert. Der Leser muss sich gedanklich in die Zeit zurückversetzen, in denen die Geschichten entstanden sind. Lars Dangels Anmerkungen runden diese lesenswerte und vielschichtige Anthologie wieder informativ, aber nicht belehrend ab.

(Thomas Harbach)

Michael Siefener, Ellen Norten & Andreas Fieberg (Hrsg.)

DAEDALOS 15

p.machinery, Winnert, April 2024, Paperback, 84 Seiten, ISBN 978-3-95765-390-1

Daedalos gibt sich mit Band 15 zum dritten Mal im neuen Gewand die Ehre.

Mit zehn Geschichten, darunter einem Klassiker, fällt es durch sein Journal-Format schon optisch im Reigen der bekannten Kurzgeschichtensammlungen auf.

Ein einleitendes Vorwort und ein Erläuterungstext zu dem Klassiker runden die Erzählungen ab. Visuell werden die Geschichten mit Kupferstichabdrucken be-

bildert, welche die Szenerie der jeweiligen Geschichte hervorragend einfangen.

Wie schon in Band 14 wirken die Erzählungen zum einen für sich und zum anderen auch in ihrer Gesamtheit. Die Geschichten haben alle einen düsteren Kern und regen somit reflexartig die Fantasie an, was den Leser in seinem individuellen Kopfkino überrascht und auch zu neuen Ideen und Sinneseindrücken führt.

Jeder Text hat seine eigene Wahrheit und damit auch seine Intention, welche sich dem Leser manchmal plakativ, manchmal auch zwischen den Zeilen, entgegenwirft. Besonders die ersten drei Geschichten erzeugen eine solche Sogwirkung, dass man das Journal kaum zur Seite legen kann und zeigen, wie man mit den Gedanken und ggf auch Ängsten der Menschen schriftstellerisch spielen kann.

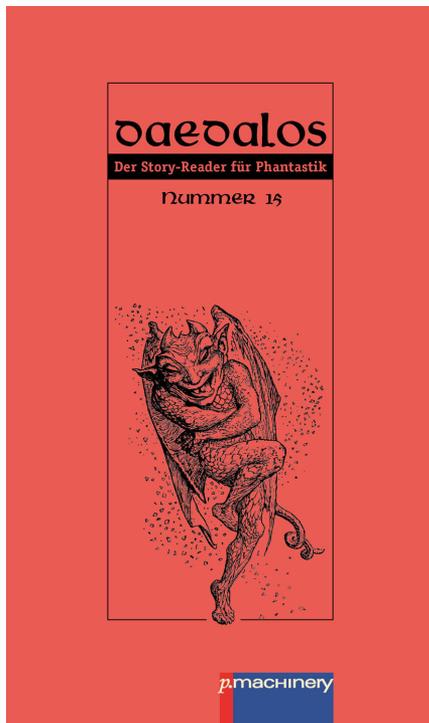
Emotional am nächsten ging mir die Geschichte des Friedhofwächters. Eine Geschichte, die mit Beschreibungen und gleichzeitig Andeutungen viel beim Lesen auslöst und mich als Leser zum Nachdenken anregt.

Dieses Mal gaben sich ein paar bekannte und ein paar neue Schreibende die Ehre und Ellen Norten hat als Herausgeberin ein gutes Händchen bewiesen, was die Zusammenstellung der Geschichten angeht.

Gerne mehr davon.

4,5 von 5 Kurzgeschichten

(Sarah Lutter)



PHANTASTISCHE WELTEN 2025



Der große KALENDER mit erlesenen Titelbildern aus PHANTASTISCH!, EXODUS und COZMIC von Dirk Berger, Frauke Berger, Thomas Franke, Jan Hoffmann, Paul Hoppe, Olaf Kemmler, Karsten Schreurs, Meike Schultchen, Hubert Schweizer, Michael Vogt, Thomas Thiemeyer und Helmut Wenske sowie einem Deckblatt von Timo Kümmel.
A4, aufklappbar mit großem Kalendarium. Bald portofrei erhältlich.

www.atlantis-verlag.de | www.exodusmagazin.de

phantastisch!

EXODUS

COZMIC

WAHRHEIT AUF DER FLUCHT, WIRKLICHKEIT IN GEFAHR?!



EHRENGÄSTE

EDWARD ASHTON (USA) UDO KLOTZ
DIETMAR DATH DENIS SCHECK
NADINE HAMMELE ADRIAN TCHAIKOVSKY (GB)
ISABELLA HERMANN WIM VANDEMAAN
HENIA KLINGE NILS WESTERBOER



17. ELSTERCON VOM 27. - 29.09.2024

LITERATURHAUS LEIPZIG

04103 LEIPZIG

GERICHTSWEG 28

ORGANISIERT VOM

FREUNDKREIS SF

LEIPZIG E.V. ([WWW.FKSFL.DE](http://www.fksfl.de))